
Art.
652
t



<36618646720011





MAX. FREIHERR VON SPECK-STERNBURG.

C

ANSICHTEN UND BEMERKUNGEN

ÜBER

MALEREI

UND

PLASTISCHE KUNSTWERKE

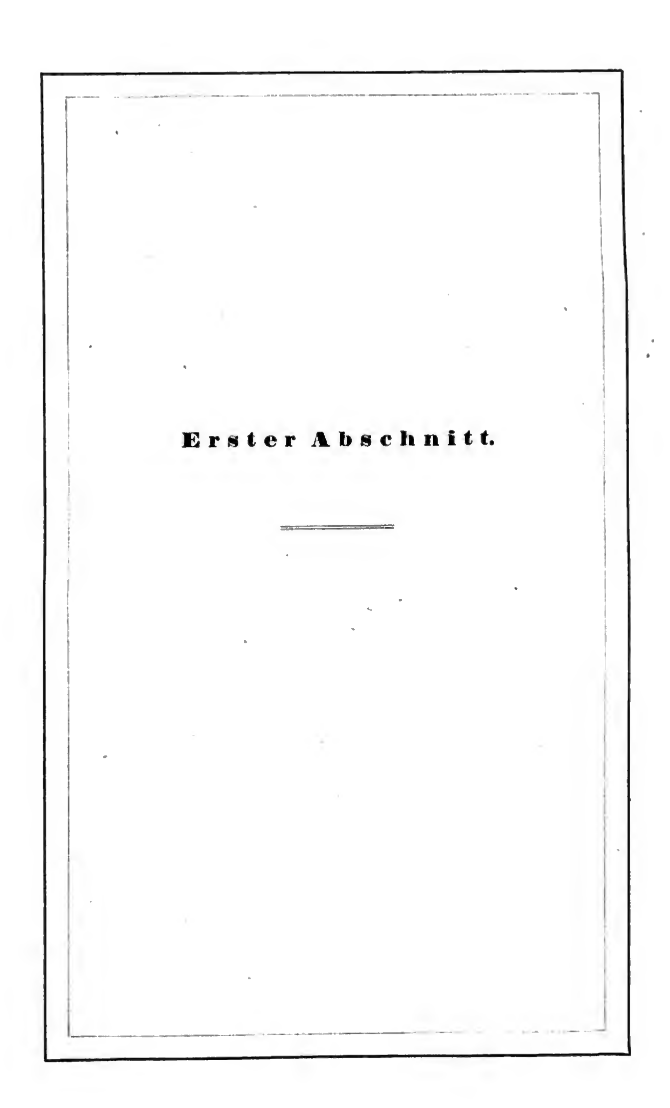
VON

FREIHERRN MAX VON SPECK-STERNBURG.

LEIPZIG,

DRUCK VON KARL TAUCHNITZ

1846.



Erster Abschnitt.

Meine seit einer Reihe von Jahren gemachten Erfahrungen, so wie die Mittheilungen einiger meiner Freunde über Kunstwerke früherer und neuerer Zeit, lege ich hier als bescheidene Belehrung und zum Nachdenken für meine Kunstfreunde nieder, wobei ich mich meiner eigenen Kunstsammlungen als Commentars bedient habe.

Max Freiherr von Speck-Sternburg.

Aus den Ueberlieferungen der Vorzeit ersieht man, dass alle gebildeten Nationen ihre Kunstperioden, ihr Aufsteigen und ihren Verfall in denselben gehabt haben.

Am würdigsten und hervorragendsten vor Allen zeichnen sich hierin die Hellenen aus.

Ihr Nationalsinn ging namentlich auf's Plastische, als das den Sinnen, der Verkörperung am nächsten Stehende.

Polygnot war der erste Maler von Ruf in Athen um 450 v. Chr.; er erschuf die Geschichtsmalerei.

Nach ihm kam *Apollodorus*, der Licht und Schatten mehr studirte.

Zeuxis bildete eine zweite Epoche der Malerei; berühmt waren seine Helena und Penelope. 400 v. Chr.

Aus der Schule von Sikyon kommt *Apelles*. Bis auf *Apelles* hatten die Maler nur vier Grundfarben: weiss, roth, gelb und schwarz, welche sie mischten und mit Gummi auflösten.

Unter Nero und Vespasian sank die Kunst zur Dienerin des Luxus herab.

Im achten Jahrhundert kamen viele Künstler von Byzanz nach Rom hinüber.

Hier bildete sich nun später die erste Periode der Kunstgeschichte, und umfasst die italienische Schule des 13. 14. und 15. Jahrhunderts.

Die hervorragendsten Künstler dieser Zeit waren *Masaccio* 1432, *Mantegna* 1431, *Verrocchio*, geb. 1432[1]), *Perugino*, Lehrer des *Raphaël*, 1446, Meister in seelenvollem Ausdrucke, *Francia*, geb. 1450[2]), ausgezeichnet durch Tiefe, Kraft, Lebendigkeit und Klarheit des Vortrags.

Sie Alle kannten keinen unlautern Gedanken; Alles war mild, voll Andacht und Demuth.

In den Bildern des *Francia* und *Salaino* in meiner Sammlung findet sich diess bestätigt.

Die zweite Periode, die des goldenen Zeitalters unter Leo X. beginnt mit *Raphael* und *Michel Angelo*. Vorher stand nur einmal die Kunst mit ihren Zweigen, der Architektur und Skulptur, höher, in der Zeit des Perikles nämlich.

---

1) Maria und Kind in meiner Gemäldesammlung unter No. 86.

2) Man sehe Maria mit dem Kinde No. 1 in meinem Cataloge.

Die Heroen dieses Zeitalters, *Raphaël*, geb. 1483, und *Michel Angelo*, geb. 1474, sind unerreichbar geblieben als Muster und Vorbilder für die nachfolgenden Jahrhunderte.

Bei dem Ersteren findet sich ein unerschöpflicher Reichthum von Ideen, geistige Auffassung, Klarheit, Lebendigkeit und Anmuth, bei dem Letzteren mehr kolossales Talent. — Wenn Göthe Schiller's gemüthliche Seite, und dieser mehr Göthe's Tiefe besessen hätte, so könnte man eine Vergleichung zwischen *Raphaël* und *Göthe*, und *Michel Angelo* und *Schiller* machen.

Wie Göthe und Schiller als Deutsche alle ihre Vorgänger in der Macht der Sprache und der Gedanken übertroffen haben, so haben die beiden Italiener ihre Zeitgenossen in der Tiefe der Kunst übertroffen.

M. Angelo war als Schöpfer symbolischer Gestalten unerreichbar gross.

Nach ihnen kommen *Leonardo da Vinci* 1444, *Luini* 1530[1]), *Giorgione* 1477[2]), philosophische Künstler, gross im Styl und Colorit, wie in der Phantasie; *Correggio*, geb. 1490, der Liebling Apollo's und der Musen, der Kreide und Pinsel in lauter Grazie tauchte.

In der d r i t t e n Periode fing die Kunst an rückwarts zu gehen. Man wollte das Publikum durch neue Erfindungen reizen; so entstanden die Manieren in der Kunst; nur *Annibale*

---

1) Siehe den Salvator und die Madonna No. 77 des Catalogs.

2) Siehe Christus unter No. 67 meines Catalogs.

Carracci[1]), geb. 1560 und *Lodovico* 1555, machen allein hiervon eine Ausnahme.

Calvaert[2]), geb. 1555 zu Antwerpen, gehört zu diesen Manieristen, obgleich seine Gemälde voll zarter Einfalt sind.

Diesen gegenüber war *Guido Reni*, geb. 1642, der aus *Calvaert's* Schule hervorging, ein dichterisches Talent, gemüthvoll, weich, voll reger Phantasie, vielseitig. — *Albani*, geb. 1578, ist in seinen Gemälden lyrischer Dichter. — Ihnen folgten spater *Carlo Dolce*, starb 1686[3]), *Raphael Mengs*, *Cignani*, 1629[4]), *Sassoferrato*[5]) und Andere.

Eine vierte Periode in der Kunst wurde begründet durch *Overbeck*, 1789, *Schadow*, *Cornelius*, *Kaulbach*, *Lessing*. In ihr leben wir jetzt; sie ist noch nicht abgerundet, so grosse Talente auch in ihr auftauchen. So geben z. B. die Bilder von *Gallait* und *Biefve*, die vor einiger Zeit in Berlin, Dresden, Frankfurt a. M. gesehen wurden, allerdings eine hohe Meinung von den technischen Fertigkeiten der jetzt lebenden Künstler der niederländischen oder holländischen Schule. So soll in der Abdikation eine so gewaltige Lichtwirkung und Illusion herrschen, dass sie an die Wirklichkeit grenzt; dagegen aber sollen

1) Eine schöne Landschaft unter No. 60 meines Catalogs.
2) Siehe meine heilige Familie von ihm, No. 45.
3) Unter No. 65 in der Beschreibung meiner Gemäldesammlung.
4) Unter No. 38.
5) Unter No. 61.

die sehr schön gemalten, aber geistlosen Köpfe gegen die, welche uns *Lessing* auf seinem Huss gegeben, ohne Gefühl und Seele, ohne Poesie und Grösse der Empfindungen, dem Stande und Charakter der handelnden Personen nicht anpassend sein. Die Geschichtsmalerei verlangt durchaus Würde, mit Einfachheit gepaart, und Grösse; sie muss erhebend, sinnig, wahr und tief gefühlt sein.

Ueberhaupt gehört zur Kennerschaft in der Kunst ein gebildeter Geschmack, Liebe für die Sache, ein inniges Gefühl und Unabhängigkeit der Meinung. Was den Landschaftsmaler betrifft, so sollte er nur immer die Natur zum Vorbilde haben; seine thätige Einbildungskraft wird dann von selbst die schönen Umrisse und Wirkungen hinzufügen.

Ein schwerfälliger Geist, ein Künstler, der seinen Geschmack nicht ausgebildet hat, wird nie die Schönheiten der Natur erkennen; auch sollte er, wie *Claude Lorrain, G. Poussin,* poetisches Talent und Erfindung besitzen, so wie die Staffage immer der Landschaft anpassend sein muss.

Die Landschaften von *Schirmer, Lessing* und Andern haben in ihren einsamen, feuchten Waldgegenden viel Angenehmes; ihre Farbengebung ist mehr harmonisch als glänzend, oft duftig; sie halten sich an die Natur, überall leuchtet Poesie und Gefühl durch.

Ihnen reihen sich die Genre- und historischen Maler an, unter denen in der deutschen Schule wahrhaft poetische Talente zu finden sind.

Wie schön ist nicht der Hylas, der von den Nymphen geraubt wird — ein Bild, das vom verstorbenen König von

Preussen gekauft wurde —, wie vortrefflich die Carnation, das Colorit und die poetische Auffassung.

Ich erinnere mich noch mit wahrer Freude der schönen Gemälde in der Berliner Kunstausstellung des J. 1834 von

Maes, die betende Römerin bei Lampenschein;

Ed. Steinbrück in Magdeburg, die kleinen Sylphen, voll Anmuth, Natürlichkeit, Gefühl; eine wahre Idylle;

Hildebrand, die Kinder Eduards, voll Leben, Wahrheit und Natur, die Köpfe voll Ausdruck;

G. F. Lessing, geb. 1808, Huss in Costnitz; die Reinheit des Styls, die Stellung der Figuren, die Zeichnung, Farbe, seine tiefen Gedanken machten eine besonders angenehme Wirkung auf mich: was immer der Fall ist, wenn in der Geschichtsmalerei die Gegenstände aus der Einbildung hervorgehen, Ausdruck und Gestalten idealisirt sind.

Hermann Kretzschmann, 26 Jahre alt, als er sein Aschenbrödel, das voll Wahrheit und Liebreiz ist, malte.

Philipp Veit in Frankfurt a. M., *Mathäi's* Schüler; in seiner Germania, welche sich wol etwas mehr mit dem Rücken vom Eichenbaum absondern sollte, sind Erfindung und Anordnung gut, Gefühl und Seele sind unverkennbar. Seine Farbe ist mehr zart als kräftig.

Dass die religiösen Gemälde sowohl in Frankreich als in Deutschland mit so schlechtem Erfolg angefertigt werden, erregt schmerzliche Betrachtungen und Bedauern. Unter den vielen hundert Gegenständen der Art, welche ich von lebenden

Künstlern auf den Ausstellungen gesehen habe, fand ich keinen, welcher mit denen des *Giorgione*, *Salaino*, *Guido Reni*, *F. Francia*[1]) in meiner Gallerie zu vergleichen wäre, die im 15. Jahrhunderte angefertigt wurden; und doch ist es das Christenthum, das mit seinen ewigen Wahrheiten unsere Bildung leitet, uns geistig belebt und für alles Schöne und Gute empfänglich macht.

Holland hat seit einigen Jahren ausgezeichnete Künstler aufzuweisen, welche ihren Vorfahren mit Glück in treuer Nachahmung der Natur, in schöner Färbung, in Landschaften und Genre-Bildern nacheifern, und uns an einen *F. Mieris*, *Netscher*, *Ostade*, *van der Velde*, *Terburg* u. A. erinnern.

Jene vorzüglichsten jetzt lebenden Künstler sind: *Gustaf Wappers*, *de Kayser* in Antwerpen: *Eckhout* und *van Schendel* im Haag; *Koeckkoeck*, *Verboekhoven* in Brüssel; *Schelfhout*, *Schotel*, *van den Sande Backhuysen* und die schon genannten *Gallait* und *de Biefve*.

Auch in Frankreich wird seit der Thronbesteigung Ludwig Philipps viel für die Kunst gethan.

Das geschichtliche Museum in Versailles ist Zeuge davon; es hat dem König schon über 10 Millionen Franken gekostet.

Durch solche grossartige Unternehmungen, die schon früher durch Napoleon mächtig gefördert wurden, haben allerdings die Franzosen vor allen andern Nationen den Vortritt gewonnen,

1) Unter No. 67. 30. 72. 1.

gleichwie in der Civilisation mit allen ihren Gefahren; aber auch den Deutschen steht eine ruhmvolle Zukunft bevor.

Die Franzosen stehen jetzt auf einer ungleich höhern Stufe, als zur Zeit des Kaiserreichs. Man betrachte nur *David's* Akte aus jener Epoche — wie den verlornen Sohn von *Stapleaux*, Schüler *David's*, in meiner Sammlung, — *Girodet's* athletische Gestalten — wie Kains Brudermord beim Hrn. Consul Schletter in Leipzig; — sie haben einzelne Schönheiten, doch genügen sie meinen Kunstanforderungen nicht. —

Wenn *David* seine Seele zur Begeisterung des Christenthums erhoben hätte, wenn es seinem Herzen möglich gewesen wäre, die Liebe und Frömmigkeit zu erkennen, so hätte er vielleicht unter Napoléon den Gipfel der Kunst erreicht. — Vielleicht spreche ich mich über meinen Freund *David*, den ich noch wenige Jahre vor seinem Tode in Brüssel sah, wo er sich mir über Kunst freundlich und herzlich mittheilte, zu hart aus: — aber gewiss haben die grossen Meisterwerke, welche der Kaiser durch seine Eroberungen im Museum der Antiken in Paris aufhäufte, so wie das Theater mit seinen ausgezeichneten Schauspielern und Tänzerinnen auch auf die Darstellungen der Bildhauer- und Maler-Kunst in jener Zeit mit eingewirkt. Zeugen davon sind: die Leda, die Diana von *Girodet;* die Horatier von *Drouais;* Coriolan von *Guerin;* die Nymphen, welche auf den Zehenspitzen schweben, der Sabinerraub u. s. w. Kurz, jene Zeit war die Zeit der Ziererei und Uebertreibung, wovon man bald wieder zur Natürlichkeit und Einfachheit zurückkam.

Der Zephyr des *Prudhomme* und der Belisar des *Girard*, welche ich in München und Paris sah, verdienen gewiss alles Lob, können aber bei mir die Wahrheit, Natürlichkeit und Einfachheit der deutschen Künstler nicht verdrängen, welche immer mehr und mehr ernstes Nachdenken, tiefes Gefühl und Kraft in der Ausführung entwickeln.

Unter den jetzt lebenden, oder der neuesten Zeit angehörenden französischen Künstlern sind besonders zu nennen:

Steuben, der in seinen grossen Werken durchdachte Anordnung, glänzendes Colorit und Fertigkeit zeigt;

Roqueplan, der eine geistreiche und lebhafte Darstellungskraft besitzt;

Coignet[1]), der einen italienischen Landschaftsstyl und Farbenglanz in seinen Gemälden hat;

Robert, dessen Schnitter und andere Produktionen unvergleichlich schön sind;

Paul Delaroche und

Horace Vernet, bei denen Anordnung, Zeichnung, Ausdruck, Harmonie, Ton, Wahrheit, Lichtwirkung, alle Theile im Ganzen und Einzelnen vollkommen sind;

Eugène Deveria, der viel Geschmack besitzt, und mit seinen schönen Wasserfarben Alles in Einklang zu bringen weiss;

August Delacroix, der auch ein ausgezeichneter Wasserfar-

1) Siehe im Catalog No. 297.

benmaler ist, und dessen Ebbe und Fluth, dessen Gewitter sehr gut sind.

A. Scheffer darf auch nicht übersehen werden.

Ich gehe nun zu einigen einzelnen Bildern der neueren Epoche in meiner eigenen Sammlung über, von denen ich namentlich heraushebe:

1. *Eduard Pistorius* in Berlin. Sein sterbender Esel ist in einer kräftigen, breiten Manier gearbeitet; Figuren, Gruppirung, Anordnung, Ausdruck sind vortrefflich. Nur tadle ich seine bläulich-braunen opaken Farben, welche sich von der Farbe der Natur entfernen, und einförmig werden; doch liegt das vielleicht an der Untermalung.

2. *M. Haushofer*, in München, zeigt in meiner schönen Landschaft: das Kloster Baumburg, viel Talent, einen warmen Ton, Harmonie, und Glanz im breiten Farbenauftrag; seine Ferne ist sehr schön; Ernst und Ruhe geben dem Ganzen einen geistreichen Charakter und eine erhabene Melancholie.

3. *Dorner* und

4. *Wagenbauer*, in München, von denen ich zwei Landschaften besitze, waren zu ihrer Zeit die Chorführer in diesem Fache, sind aber seitdem von ihren eigenen Schülern übertroffen worden.

5. *Carl Rottmann's* treffliche Landschaften mit ihren schönen, glänzenden Lichtwirkungen, wie sein Sikyon bei mir, sind nicht zu übergehen. Der elegische Ton, welcher sich über dieses schöne Bild wie über eine grosse Vergangenheit

Griechenlands verbreitet, macht einen wehmüthig tiefen Eindruck. — Man muss für solche Darstellungen Gefühl haben, um sie würdigen zu können; Vielen bleibt das eigentliche Kunstmysterium verborgen.

6. *Adolph Schröter*, in Düsseldorf, 1805 geboren. Sein Don Quixotte in Wasserfarben ist voll Humor und Heiterkeit, und zeigt eine lebhafte Auffassungsgabe in Darstellung dieses romantischen Helden mit seiner ergötzlichen, ausgedorrten Gestalt, und seinem treuen Sancho Pansa.

7. *Wilhelm Ahlbom*, in Berlin. Von ihm ist das Wasserfarbenbild: Kloster Corin. Es ist sehr fleissig en miniature gemalt, kräftig, und hat eine schöne Färbung.

8. *Albert Adam*, 1786 geboren; Landschaft mit einem Fuhrmannswagen, den 7 Pferde bergauf ziehen, vortrefflich gezeichnet. Er malt mit grosser Leichtigkeit, und ist genau mit der Anatomie der Pferde bekannt.

9. *Wilhelm Gail*, in München, 1804 geboren; Kloster zu Viterbo. Ein ausgezeichneter Architekturmaler, der die Perspektive genau kennt, und das Tages- so wie das Sonnenlicht gut zu verbreiten weiss.

10. *August von Bayer*, in Carlsruhe; das Innere eines Klostergebäudes. Das Bild hat einen schönen, klaren, gelblich weissen Farbenton, geistreiche Figuren, und ist mit schönen Bauwerken und Pflanzen geziert.

11. *Peter Hess*, in München; er gehört zu den besten Genre- und Schlachtenmalern; man kann ihn wohl den *Horace Vernet* Süddeutschlands nennen. Mein Bild stellt Lütz-

schena mit der Umgegend zu der Zeit dar, wo die Völkerschlacht 1813 vorfiel, und den Bauern durch die Kosaken eben das Rindvieh vom Pflug weggetrieben wird. Pferde und Kühe, Ackerwerkzeuge und Pflanzen, Alles ist vortrefflich gemalt und gezeichnet, Alles voll Leben, Bewegung und Ausdruck.

12. *Joh. Scheffer von Leonartshoff*, 1795 zu Wien geboren. Seine heilige Ludovica in Lebensgrösse an einem Hügel sitzend ist voll Zartheit des Gedankens, voll Innigkeit des Gemüths, wie man sie nur bei grossen italienischen Künstlern findet.

13. *Joh. Schedelberger*, 1779 zu Wien geboren. Grosser Wasserfall am Traunfluss. Ich kaufte dieses Bild vom Fürsten Kaunitz; es hat eine breite Pinselbehandlung, das schäumende Wasser ist vortrefflich.

14. *Friedrich Gauermann*, 1807 in Wien geboren, genialer Genre- und Landschaftsmaler. Ein Landhaus in der Gegend von Berchtesgaden, mit sehr guter Staffage, vortrefflich colorirt, gezeichnet und ausgeführt.

15. *Olivier*, in München. Von ihm, der 1844 starb, kaufte ich 1817 drei Landschaften. Seine Composition hat Aehnliches mit der *Poussin's*, und seine braune Farbe gleicht der von *Koch* in Rom; seine Staffage ist etwas zu gross; die dünn belaubten Bäume sind nicht leicht zu errathen; doch hat die ganze Gegend des Bildes, von dem hier die Rede — Stadt Salzburg —, eine grossartige, edle Auffassung.

16a. General *Heideck*, in München, ist ein guter Thierzeichner. Eine kräftigere Färbung und stärkere Schatten würden den Werth seiner Gemälde noch erhöhen. (Von ihm

besitze ich ein Bildchen: eine Winterlandschaft mit schwerer Cavallerie im Vordergrunde.)

16b. *Heinrich Heinlein*, in München, 1803 geboren, einer der besten Landschaftsmaler. Grosse Leichtigkeit, viel Studium in der Farbengebung, Kraft und Treue der Natur zeichnen ihn aus. — Sein schönes, grosses Oelgemälde[1]), Gegend aus dem Kanton Graubündten mit der Via mala und seinen 11,000 Fuss hohen Alpen, mit mehr als 300 Gletschern und vielen Wasserfällen, gehört zu seinen gelungensten Kunstwerken. Der Prospekt zeigt eine tiefe Felsenschlucht, wo die Vegetation schon halb erstarrt ist, und der Sommer nur drei Monate dauert. Die Felsenmassen, so wie die Beleuchtung sind meisterhaft; die Baumgruppen, die vortretenden Gründe sind harmonisch, von grösster Wahrheit, und denen eines *Ruysdael* und *Everdingen* an die Seite zu setzen.

Von hier, wo der Rhein und Inn entspringen, gehen die zwei Wege über den Splügen nach Italien, welchen der General Macdonald 1800 mit der französischen Armee überschritt, und wo er die Oestreicher schlug.

17. *Heinrich Hess*, in München. Besuch der Maria bei Elisabeth. Die Gemälde von *Hess* haben Aehnliches mit den Werken der alten Meister *Luini, Giotto*, u. A. Er malte für die Allerheiligen-Kirche und die Basilika in München. Er hat sich ganz in das italienische Mittelalter in Wahl, Anmuth, Erhabenheit und Schönheit hineingedacht.

---

1) In meiner Sammlung, 72 Zoll breit und 52 Zoll hoch.

18. *Vollmer*, in Hamburg. Seine Seehäfen[1]) mit dunstigem Luftkreis sind sehr gut, und seine Fortschritte in der Malerei fast in jedem seiner Bilder zu erkennen.

19. *Julius Schnorr*, in München. Von ihm besitze ich die Bathseba am Brunnen in Oelfarbe, 2 grosse historische Wasserfarbengemälde, ferner die Samariterin am Brunnen, und 2 vortrefflich reiche Darstellungen aus Ariost's Orlando furioso, welche von ihm zu den Fresken in der Villa Massimi zu Rom angefertigt wurden. — Hier, wie in seinen Nibelungen, finden sich immer die schlanken Formen des Mittelalters, erhöht durch einen pikanten Effekt. Er ist der Minnesänger, wie *Heinrich Hess* der Legendendichter. Seine Zeichnungen sind leicht, feurig: überall ist Zusammenhang in der Composition, und Harmonie in den Bewegungen.

20. *Bürkel*, in München[2]). Seine fleissigen Landschaften und Staffage haben Frischheit, Leben, Bewegung und schöne Fernen.

21. *Zimmermann*, in München. Eine grosse geistreiche Landschaft, Waldpartie im Sonnenuntergang, 74 Zoll breit, 51 Zoll hoch. — Im Vordergrunde werden zwei Fischreiher aus einem Sumpfe durch ein Rudel Hirsche aufgescheucht. Baumschlag, Beleuchtung und Darstellung sind sehr gut, und die Composition erregt ein ernstes Gefühl und Nachdenken.

Von *Cornelius* besitze ich nichts. Seine Werke sind voll Nerv, Kraft und Leben; doch fehlt ihnen Anmuth und Ge-

1) Unter No. 254 meiner Sammlung.

2) Unter No. 218.

schmack. Viele glauben, er könne leicht vom Verfall der Kunst angesteckt werden.

Auch von *Kaulbach*, der sich durch sein Narrenhaus und seine Geisterschlacht vor Rom einen Ruf erworben, besitze ich nichts. In der neuen Residenz in München malte er die Hermannsschlacht in Wachsfarben.

Aus der holländischen Schule erwähne ich unter meinen Bildern namentlich

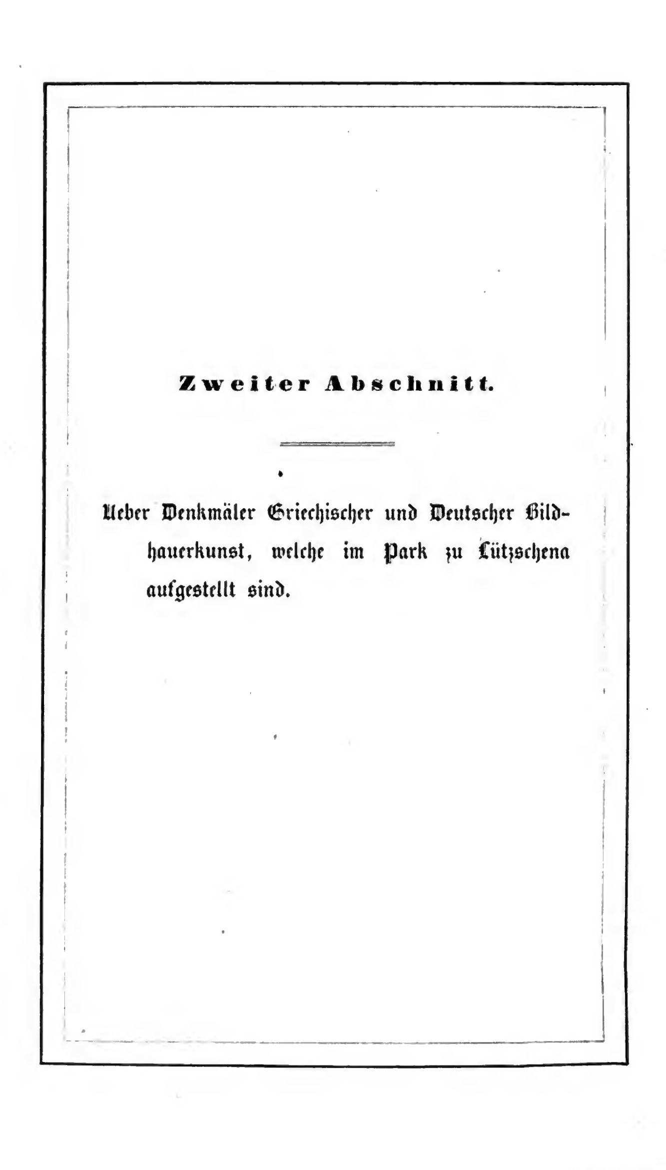
22. *P. van Schendel*, im Haag. Eine schöne Kerzenbeleuchtung mit 4 Figuren, Kniestück in Lebensgrösse, voll Kraft, Zartheit und Durchsichtigkeit. Man kann diess Bild den besten eines *Schalken* und *G. Dow* an die Seite stellen. An diesen fleissig ausgeführten Köpfen, die die Portraits einer Familie wiedergeben, kann man, wie an denen *Ammerling's*, bemerken, wie der talentvolle, mit Poesie begabte Künstler auch dem blossen Bildnisse ein weit geistigeres Leben zu geben im Stande ist, als der, welcher sich nur an der Oberflache der Natur festzuhalten vermag. — Portraits wie die von *Ammerling*, *Rubens*, *Giorgione* sind nicht allein Kunstwerke, sondern auch wahre Biographien der dargestellten Personen.

23. *Sande van den Backhuysen*, im Haag. Ein ausgezeichnet schönes Thierstück, Kühe und Schafe vortrefflich gezeichnet, gefärbt und gruppirt.

---

24. *W. de Klerk*, in Dortrecht. Eine holländische Winterlandschaft. Besondere Fertigkeit und Leichtigkeit in Behand-

lung des Baumschlags, schöne Beleuchtung, richtige Farbengebung des Eises, Schnees und der Pflanzen. Die Walddurchsicht mit der Staffage sind gleich gut angelegt, und erhöhen den Werth des Ganzen. — Zu wünschen wäre, dass die jetzt beliebtesten holländischen Künstler sich in ihren Werken nicht zu oft wiederholten, damit man in ihren spätern Arbeiten nicht das Fabrikartige, sondern Geist, Gefühl und Studium durch immer neues Aufsuchen der schönen, unerschöpflichen Naturwerke erkennte.



Zweiter Abschnitt.

Ueber Denkmäler Griechischer und Deutscher Bildhauerkunst, welche im Park zu Lützschena aufgestellt sind.

In der Mitte des Parks befinden sich auf einem Hügel, mit Weymouthskiefer bepflanzt, in einem gothischen Gebäude Gipsabgüsse (welche ich selbst in London unter meiner Aufsicht nehmen liess) von den am besten erhaltenen Denkmälern griechischer Bildhauerkunst, die Lord *Elgin* im Jahre 1816 an das englische Parlament für 35,000 £ verkaufte und die nun im Brittischen Museum aufgestellt sind. Diese unvergleichlichen Werke von *Phidias* und *Praxiteles* oder theilweise unter ihrer Leitung angefertigt, waren eine der Hauptzierden des Parthenons zu Athen.

Unter allen Figuren, welche zu dieser Sammlung gehören, ist

der Theseus

wol die ausgezeichnetste. Diese kolossale liegende Figur hat gegen 84 Zoll Länge.

Man ist von der begeisterten Auffassung und Nachbildung der Natur überrascht: sie ist nicht aus der Phantasie entnommen, sie ist ausschliesslich der Natur entlehnt. Man betrachte nur aufmerksam den Rücken, die Schenkel und Kniee, kurz alles, was sich von der schönen Gestalt erhalten hat. Bei dem berühmten Torso des *Michel Angelo* verhält es sich nicht so! Da ragt jede Muskel so weit hervor als es möglich ist. Dieses

Bruchstück ist ein Anhäufen gewaltiger Theile ohne das lebendige Ineinandergreifen und Zurückwirken jedes einzelnen Theiles auf das Ganze, so nothwendig in der Natur bedingt, wie beim Theseus.

Diese Gestalt ist unbezweifelt nach einem wirklichen Vorbilde geschaffen, da durchaus nichts Zusammengesetztes daran wahrzunehmen ist. Nichts ist in dieser kolossalen Figur übergangen. Die Adern, die Falten in der Haut, die Andeutungen der Muskeln unter der Haut, die Gelenke u. s. w. Nichts ist geziert wie in manchen spätern Antiken. Harmonie, Verbindung und Bewegung verbreiten sich über alle Theile.

No. 68.

Der Pferdekopf

gehorte zum Wagen der Nacht, welcher sich an der östlichen Vorderseite des Tempels, auf dem Gesimse über dem Eingange neben den Parzen, der Iris, Proserpina, dem Theseus und Hyperion befand.

Dieses Kunstwerk stellt eine so treue Nachahmung der Natur dar, dass man glauben möchte, es sei nach einem lebendigen Kopfe geformt. Das volle hervorstehende Auge, die dünnen weiten Nasenlöcher, das tiefe Maul, der flache Backen, sind Gegenstände von besonderer Schönheit.

Bei Untersuchung dieses Meisterwerkes wäre Künstlern zu rathen, wohl zu bemerken, dass nirgends jene unregelmässigen Linien an den Augenlidern, Nase und Lippen wahrzunehmen

sind, welche die meisten Darstellungen alter und neuer Maler bezeichnen. Es ist eine irrige Meinung, dass unregelmässige Linien den Werken ein freies Ansehen gäben, sie bringen vielmehr die entgegengesetzte Wirkung hervor; denn sind die Augenlider völlig geöffnet, so findet eine Spannung der Haut statt, die natürlich einen regelmässigen und ununterbrochenen Umriss hervorbringen muss.

Dieser Kopf, behaupten irrigerweise einige Kenner, drücke das Wiehern des Rosses aus. Ob nun gleich das Maul offen steht, so ist dieser Schluss doch nicht hieraus zu machen.

Die Aeusserungen der Leidenschaften des Pferdes können unter drei begriffen werden, und sind Furcht, Zorn und Verlangen. Der Unterschied ist sehr bemerkbar, und diejenigen, welche Gestalt und Eigenschaften dieses Thieres studirt haben, können nicht irre gehen.

Diese Leidenschaften zeigen sich gewöhnlich an der Lage der Ohren und der Grösse der Nasenlöcher. Der schönste und lebhafteste Ausdruck bei diesem Thiere ist das Verlangen. Es wird stets vom Wiehern begleitet, die Ohren sind vorwärts gespitzt, die Augenlider über den durchsichtigen Kreis des Auges erhöht, das Weisse des Auges zeigt sich, die Nasenlöcher sind nach dem Maule zu ausgedehnt und zittern wie die Stimme, während jenes etwa einen Zoll offen steht. Bei diesem Kopfe sind die Ohren rückwärts gespitzt, die Augenlider haben die gewöhnliche Ausdehnung, die Nasenlöcher sind aufwärts gedehnt und die Unterlippe steht zurück, während die Mundwinkel in ihrer grössten Ausdehnung nach oben gezogen sind; eine natürliche

Folge des Gebisses, wenn das Thier mit Gewalt zurückgezogen wird. Daher drückt dieser Kopf ein feuriges, von der Hand des Lenkers gezügeltes Thier aus.

Der Ausdruck der Furcht gleicht ziemlich dem des Verlangens, nur mit dem Unterschiede, dass das Maul ungeöffnet ist.

Beim Ausdrucke des Zornes findet in jeder Hinsicht das Gegentheil statt. Die Ohren sind heftig zusammengezogen und rückwärts gelegt, das Maul ist geöffnet, die Lippen machen die Zähne sichtbar, die Nasenlöcher sind fast zugedrückt und die Haut der Nase faltet sich.

Die stattfindende Meinung, als sei bei diesem Kopfe eine besondere Wirkung beabsichtigt worden, hat ihren Grund in der kleinen Eigenthümlichkeit desselben, dass das linke Auge etwas niedriger als das rechte steht. Diese kleine Abweichung wird noch dadurch vermehrt, dass das linke Augenlid durch die Länge der Zeit sehr zerstört und beinahe ein halber Zoll der Oberfläche verloren gegangen ist, während das rechte sich in vollkommen erhaltenem Zustande befindet. Auch neigt sich der Kopf nach der linken Seite, so dass das rechte Auge etwas über das linke erhöht ist.

Die nun folgenden Hautreliefs waren im Tempel der Minerva in einer Höhe von 40 Fuss angebracht, und sollten, wie Ovid erzählt, zum Andenken der Gefechte der Lapithen und Centauren dienen. Sie weichen rücksichtlich ihres Kunstwerthes und ihrer Erhaltung bedeutend von einander ab. Ich besitze davon zwei der besterhaltenen.

No. 1.

Der siegreiche Centaur.

In dieser Gruppe wird der Centaur als Sieger dargestellt, und der Unterschied in Handlung und Ausdruck der zwei Figuren ist durchgängig herrlich gehalten.

Die todtähnliche Kraftlosigkeit des Lapithen, der triumphirenden Miene des Centaurs gegenübergestellt, ist mit grosser Geschicklichkeit und Einsicht behandelt.

Die Ausdehnung des linken Armes und das Emporheben des Schweifes des Centaurs, drücken Frohlocken aus; während die horizontale Lage des Lapithen, der hängende Zustand des Kopfes, die aufgerichteten Schultern, die an den Seiten ruhenden Arme, wie im Augenblicke des Verscheidens, den vollkommensten Contrast bilden. Die sinnreiche Lage der Beine, besonders des rechten, verhindert, durch die Erhöhung der Kniee, den ununterbrochenen Parallelismus, welcher sonst zwischen beiden Figuren stattfinden würde.

Die Haut, welche der Centaur auf dem Arme hält, ist eine treue Nachahmung der Natur, und hat, obgleich von Marmor, ganz das Ansehen des Leders.

No. 9.

Der Lapithe vom Centaur fast überwunden.

Die Gestalt des Mannes ist herrlich dargestellt und zeigt in jedem Theile viele Elasticität. Die Gesichtszüge drücken Schmerz und Unruhe aus. Der rechte Fuss ist vortrefflich und kann als

Meisterstück jenes schwierigen Theils der Kunst, der Bildung der Extremitäten, betrachtet werden.

Das Gesicht des Centaurs drückt Zorn und Entschlossenheit aus, und der Körper ist vortrefflich gezeichnet.

Die folgenden Basreliefs befanden sich oben an dem Fries des Tempels der Minerva.

Sie stellen die heilige Opferprozession vor, welche aller 5 Jahre bei den grossen Panathenäen, ein Fest, welches zu Ehren der Minerva, Schutzgöttin der Stadt Athen, gefeiert wurde, statt fand.

Der grösste Theil dieser Basreliefs befindet sich im Original im Museum zu London, nur 15 Stück sind in Gips geformt, da man sie, ohne dem Parthenon zu schaden, nicht herausnehmen konnte. Die Composition besteht grösstentheils aus Gruppen zu Pferde, Wagen, Opferstieren u. s. w., welche der Prozession folgen.

Man weiss nicht, ob man die Bewegungen und schönen Formen der Pferde, oder die Leichtigkeit und Anmuth der Reiter mehr bewundern soll. Es scheinen Modelle arabischer Pferde zu sein. Auch nicht Ein Fehler ist in den Bewegungen der Thiere, im Schritte, Trabe oder Galoppe zu finden.

No. 29.

Der Umriss des Pferdes inmitten der Platte ist sehr gut proportionirt. Die eine Seite des rechten Beines und Schenkels,

mit den angrenzenden Theilen, sind eine treue Nachbildung der Natur. Die Beine sind herrlich ausgeführt, indem Knochen und Sehnen wohl unterschieden sind. Die Gestaltung der Hufe stimmt so völlig mit den andern Theilen des Thieres überein, dass der eigenthümliche Charakter des Race-Pferdes dieses Landes, ursprünglich arabischer Abstammung, durchgängig angedeutet ist.

Die Bewegung des Reiters, welcher seine Hand auf den obern Theil des Pferdekopfes legt, ist schön dargestellt. Es ist seine Absicht das Thier zu besänftigen, auf gleiche Weise wie die Reiter heut zu Tage zu thun pflegen.

Die Griechen schnitten ihren Pferden gewöhnlich die Mähnen ab, wahrscheinlich um ihnen ein kriegerisches Ansehen zu geben, denn auch sie trugen Pferdehaarbüsche auf ihren Helmen.

No. 30

hat einen hohen Werth hinsichtlich der Composition und Ausführung. Der Kopf des rechten Pferdes ist ein Meisterstück, voll Ungestüm und Feuer. Es bezeichnet ein vorwärts strebendes, vom Zügel zurückgehaltenes und das Gebiss kauendes Pferd, wie aus der Seitenbewegung der untern Kinnlade zu schliessen ist.

Die Stellung des Pferdekopfes links ist der des andern sehr sinnreich entgegengestellt. Augenscheinlich verkürzt der Reiter seinen Zügel, indem er ihn mit der rechten Hand durch die linke zieht. Der Rücken dieser Figur ist schön und geschmei-

dig und steht im Einklange mit den Bewegungen des Pferdes, welche die Croupade beschreiben, worin das Thier viel Kraft und Elasticität zeigt.

Bei so vielen Werken hält es schwer das vorzüglichste herauszufinden, aber im Ganzen gebührt diesem doch wohl der Vorzug unter den Reitergruppen.

No. 32

ist eine schöne ausgearbeitete Composition. Die Figur auf dem mittelsten Pferde unterscheidet sich von den andern durch einen weiblichen Charakter; auch führt sie einen Speer in der rechten Hand.

Die Draperie ist reich und die Stiefeln stimmen mit Homers Beschreibung der „gut gestiefelten Griechen" überein. Die Fussbewegung des letzten Pferdes stellt die augenblickliche Unordnung der Beine vor, wenn das Thier den Schritt verändert.

No. 34.

Ein von vier Pferden gezogner Wagen. Die herrliche Race-Gestalt der Rosse zeichnet diese Gruppe vorzüglich aus. Die schönen Linien des Rückens und Kreuzes, der durch das Tragen der Schweife hervorgebrachte Bogen, und die anmuthige Schwingung der Schenkel bis zu den Knieen, sind Kennzeichen des dem arabischen Pferde eigenthümlichen Ebenmaasses, und beurkunden die Fähigkeit des Künstlers.

No. 39.

Diese Gruppe stellt den Reiter des vordern Pferdes als rückwärts sehend und seinen Begleitern ein Zeichen gebend vor. Die Grundsätze der Reitkunst sind in dieser Stellung trefflich beobachtet; denn obgleich Körper und Gesicht sich wenden, so behalten doch Schenkel und Beine dieselbe Lage wie bei der geraden Haltung des Körpers.

Die Wendung geschieht sehr richtig durch die Lenden, aber ein der Reitkunst unkundiger Künstler würde das Knie des linken Schenkels auswärts und nach derselben Seite, wohin der Körper gerichtet ist, gewendet und dadurch jene Festigkeit und Ruhe gestört haben, welche bei dieser Figur so hervorstechend ist.

No. 41.

Die Ueberreste dieser Gruppe zeigen hinlänglich an, dass sie eine der schönsten gewesen sein muss.

Der anmuthige Sitz des mittelsten Reiters, das zierliche Ebenmaass des Körpers und der Glieder, sind würdige Gegenstände der Beobachtung.

Die Bewegung des mittelsten Pferdes ist äusserst lebhaft und beschreibt die Wirkung eines plötzlichen Ruckes der Zügel, von den Franzosen ,,Demi-Arrêts" genannt. Sehr gut ist dieses erklärt durch den unbedeutenden Grad von Biegung im linken Knie des Pferdes, welcher anzeigt, dass der Huf eben

auf den Boden gesetzt, das Bein aber noch nicht gerade gestellt ist.

Die Lage des Reiters auf dem vordern Pferde deutet die Antreibung des Rosses durch den Sporn an. Die senkrechte Lage des Pferdekopfes ist ein schöner Contrast zu der wagerechten des andern.

Damit mein kleines Parthenon nicht mehrere bedeutende Repräsentanten der Bildhauerkunst neuerer Zeit vermissen lasse, füge ich hier noch die Beschreibung einiger vorzüglichen Statuen und Reliefs, welche ich zum Theil in demselben Gebäude aufgestellt habe, bei.

No. 1.

L. Schwanthaler

in München.

Hautrelief, im Jahre 1831 auf Bestellung für mich in Gyps ausgeführt.

Nereus, des Oceanus und der Thetys Sohn, sagt dem Paris, des Priamus bekanntem Sohne und Entführer der Helena, den Untergang Troja's voraus. Auf diesem in Gyps vortrefflich ausgeführtem Kunstgebilde erscheint links an Troja's Mauern Nereus, dem Paris und der Helena, die in einem Boote stehen, das bevorstehende Geschick verkündigend. Besorgt schmiegt sich Helena an Paris an, und hat ihre beiden Arme um seinen Nacken geschlungen.

In grau lackirtem Rahmen, 34 Zoll hoch, 54 Zoll breit.

Neben diesem mit so viel Geist als Gefühl ausgeführtem Hautrelief befinden sich zu beiten Seiten, in etwas vergrösser-tem Maasstabe, die Helden

Achilles und Hector

von demselben Meister gefertigt.

In grau lackirtem Rahmen, mit gelben Leisten, 39 Zoll hoch, und 24 Zoll breit.

No. 2.

Rauch,

Professor in Berlin.

Die Jungfrau Emerentia Lorenz: eine ausgeführte Gruppe, welche im Jahre 1834 der Freifrau von Speck-Sternburg vom Verfertiger verehrt wurde. Diese mit so viel Gefühl, Geschmack und correcter Zeichnung modellirte Gruppe hat 18 Zoll Höhe, und stellt nach einer Legende die Jungfrau auf einem Hirsche sitzend vor.

Diese schöne fromme Jungfrau hatte sich in einem Walde nahe bei Tangermünde verirrt, ohne den Rückweg finden zu können. Mit Zuversicht jedoch betete sie zu Gott um Rettung, und wurde erhört. Ein Edelhirsch nahte sich ihr, setzte sie mit seinem Geweihe auf seinen Rücken, und brachte sie an das Stadtthor. Laut verkündete sie nun ihre wunderbare Rettung, und vermachte den umfangreichen Tangerwald der Nicolai-Kirche, in welcher diese Begebenheit auf einem Holzbilde dargestellt zu sehen ist.

No. 3.

Schadow,

Director der Akademie der bildenden Künste in Berlin.

Urania mit einem Sternenbande um das Haupt, sitzt auf einem Würfel, und lehnt sich mit dem rechten Arme auf eine

Weltkugel, auf welcher sie mit einem Griffel die Tagesstunden zeigt. In ihrer linken Hand hält sie eine Papierrolle.

In carrarischem Marmor, 22 Zoll hoch, 22 Zoll breit.

No. 4.

Rudolph Schadow,

lebte und starb in Rom.

Ein junger Schäfer, dessen Körper mit einem Ziegenfelle bedeckt ist, spielt auf zwei Schalmeien. Sein Wolfshund liegt, halb sitzend, an seiner Seite.

Diese schöne Gruppe hat fünf Schuh Höhe, und wurde vor einigen Jahren durch seinen Schüler Wolf für Se. Maj. den König von Preussen in Marmor ausgeführt, und im Schlosse zu Potsdam aufgestellt.

No. 5.

Rudolph Schadow,

Seitenstück zum Vorigen.

Eine Schäferin, fünf Schuh hoch, mit einem kleinen Zickel in dem linken Arm; zu ihrer Rechten liegt eine Ziege; ein leichtes Gewand bedeckt den obern Theil ihres Körpers.

No. 6.

Tiek,

Professor in Berlin.

Ein Pferd. Lebensgrösse, in Zink broncirt, und in der Königl. Eisengiesserei in Berlin aus einem Stück gegossen.

6 Schuh hoch, und 7 Schuh lang.

No. 7.

Vitellius Schönlaub

in Wien.

Ein in Gyps sehr fleissig ausgeführtes Hautrelief.

Christus macht einen Blinden sehend: nach Lucas Cap. 18, Vers 35.

»Es geschahe aber, da er nahe an Jericho kam, sass ein Blinder am Wege, und bettelte. Da er aber hörte das Volk, das durchhin ging, forschete er, was das wäre. Da verkündigten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Jesus aber stand stille, und hiess ihn zu sich führen.«

»Da sie ihn aber nahe bei ihn brachten, fragte er ihn und sprach: Was willst du, dass ich dir thun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen möge! Und Jesus sprach: Sei sehend! Dein Glaube hat Dir geholfen. Und alsobald ward er sehend, und folgte ihm nach, und pries Gott. Und alles Volk, das solches sahe, lobete Gott.«

In einem aschgrauen Rahmen mit vergoldeten Leisten, 24 Zoll hoch, 18 Zoll breit.

No. 8.

Der Borghesische Fechter.

Grosse Statue aus einem Gusse in Eisen, mit dem Fussgestelle 13 Centner wiegend. Angefertigt in der Gräfl. Einsiedelschen Giesserei zu Mückenberg.

Der Körper steht an Schärfe im Umrisse und Ausdruck des Kopfes dem Originale wenig nach. Auf dem Sockel der Statue steht die Inschrift: »Agasias Dosithei Ephesius fecit.« Alle antike griechische Statuen aus dem Zeitalter des Phidias sind gewöhnlich mit dem Namen des Künstlers bezeichnet.

No. 9.

Apollino

in Lebensgrösse.

Sein rechter Arm ruht auf dem Haupte. Nach einer Antike, aus der Eisengiesserei meines leider für Wissenschaft, Kunst und Industrie zu früh gestorbenen Freundes, des Altgrafen Hugo Salm-Reiferscheid auf Raiz und Blansko bei Brünn.

No. 10.

J. F. Hirschhauter

in Wien.

Relief in Kelheimer Stein geschnitten, und auf einer Stahlplatte gezeichnet von Blasius Höfel in Wiener-Neustadt.

Die Flucht nach Egypten. Maria mit dem Kinde auf dem Schoosse; Joseph und ein Engel mit einem Ruder in der Hand sitzen zu beiden Seiten in einem Boote, welches von Letzterem über einen Fluss geführt wird.

Vorstehendes Relief, vortrefflich in der Composition und strengen Ausführung, neigt sich ganz zu dem schönsten und edelsten Styl des Mittelalters hin.

Diese durch die Maschine bearbeitete Druckplatte hat bei einer sorgfältigen Behandlung über 6000 Abdrücke geliefert.

No. 11.

Amazonengruppe.

49 Zoll hoch, und 57 Zoll lang.

Von Herrn Professor und Bildhauer *Kiss*. Das davon übergetragene zweite grosse Modell in Erz ist am Aufgange des Museums in Berlin aufgestellt und wurde mit 30,000 Thlr. durch freiwillige Beiträge bezahlt.

Herr *Geiss* in Berlin goss diese schöne Gruppe für mich: darstellend eine Amazone zu Pferde (ein wahres weibliches Helden-Ideal), die im Begriff ist eine Löwin, welche sich in die Brust ihres Pferdes eingebissen hat, mit ihrer Lanze zu tödten.

No. 12.

Chevalier Algardi.

Eine Kinder-Gruppe in antikem Marmor; 29 Zoll hoch, 31 Zoll breit. Zwei Knaben kämpfen um einen Apfel.

Befand sich früher, 1733, in der Antiken-Sammlung des Königs von Polen.

No. 13.

Schwanthaler,

Professor in München.

Drei kleine Standbilder der berühmten Meister der römischen, venetianischen und deutschen Malerschule: *Raphael, Titian* und *Dürer*.

No. 14.

Deveranne

in Berlin.

Ein übergrosser Wolfshund nach einem schönen antiken Kunstwerke in Zink gegossen. Hat eine Höhe von ca. 3½ Schuh und 4 Schuh Länge. Wurde im Jahre 1844 in Berlin auf der Kunst- und Gewerbeausstellung gekauft und in Lützschena im Park aufgestellt.

No. 15.

Böhme,

Münz-Director in Wien.

Die Entführung der Helena durch Paris, welcher sie auf einer griechischen Biga mit vier Pferden bespannt, umarmt hält. Ein in Kehlheimer Stein vortrefflich geschnittenes Relief; 7 Zoll lang und 5 Zoll hoch.

No. 16.

Kunstgefäss aus schwedischem Porphyr.

Ueber 22 Zoll hoch und vortrefflich gearbeitet. Die Masse giebt an Schönheit, Härte und Glanz dem arabischen Porphyr nichts nach.

Geschenk von Sr. Majestät Karl XIV. König von Schweden. Im Jahre 1839 erhalten.

No. 17.

Eine grosse Medaille.

Ein halbes Pfund schwer, in Gold, mit dem von *Grube* 1838 sehr schön gravirten Brustbilde Sr. Majestät des Kaisers Nicolaus I. in Russland, und der Inschrift: »Pramia Digno.« Sie wurde mir im Jahre 1844 von Sr. Majestät zugestellt.

No. 18.

Pradier

in Paris.

Kleine Gruppe in Elfenbeinmasse. Eine Mutter kniend vor ihrem kranken Kinde am Lehnstuhl, mit gefaltenen Händen Gott um Hülfe bittend.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Büsten einiger der berühmtesten Männer der Vor- und Jetztzeit, aufgestellt im Park zu Lützschena.

Vorstehenden Denkmälern der Bildhauerkunst folgen nun die Büsten einiger der berühmtesten Männer der Vor- und Jetztzeit, als:

1. *Socrates.*
2. *Cicero.*
3. *Dante.*
4. *Dürer.*
5. *Raphael.*
6. *Luther.*
7. *Shakespeare.*
8. *Calderon.*
9. *Newton.*
10. *Voltaire.*
11. *Franklin.*
12. *Linné.*
13. *Mozart.*
14. *Schiller.*
15. *Göthe.*

Sie sind unsterblich durch die Dienste, die sie der Menschheit leisteten, und fast unerreichbare Muster für Mit- und Nachwelt. Man denkt mit Freude der unvergänglichen Werke, in denen sie fortleben und fortwirken auf spätere Geschlechter. Zwar

hätten die Bildnisse aller derer hier aufgestellt werden sollen, welche nur immer seit dem grauesten Alterthume auf dem Gebiete der Philosophie und Religion, der Staatskunst und Beredsamkeit, der Naturforschung und Geschichte, der zeichnenden und bildenden Künste u. s. w. sich vornehmlich ausgezeichnet haben: dann würde aber diess kleine Asyl im Tempel der Natur bei weitem nicht hinreichend gewesen sein, sie alle aufzunehmen.

Nur einigen der ausserordentlichsten Männer der Kunst und Wissenschaft war hier ein Ehrenplatz zugedacht. Wer kann auch dieselben erblicken, ohne anderer hochgepriesener Namen zu gedenken? Wer einen *Socrates*, einen *Cicero* aus dem vorchristlichen Zeitalter anschauen, ohne dabei eines *Plato*, eines *Demosthenes* und Anderer sich zu erinnern?

Socrates,

der erste unter ihnen, verdient diess ebenso der Zeit nach, wo er lebte, als um der hohen Vorzüge willen zu sein, welche ihn einst weit über seine Zeitgenossen stellten, und bekanntlich mehr als einmal Veranlassung gaben, den Weisen Griechenlands mit dem göttlichen Propheten von Nazareth zu vergleichen. Allerdings gingen Beide aus der Dunkelheit hervor, Beider Streben war auf das Heil der Menschheit gerichtet, und Beiden hat die Welt mit Undank, ja selbst mit dem tödtlichen Urtheilsspruche gelohnt; doch nur Einem war's von Gott beschieden, alle Menschen zu erleuchten, die in diese Welt kommen, und ihnen in allen Beziehungen Geistesbildung, Menschenliebe und Seelenruhe hier und jenseits zu geben.

Im Jahre 470 vor Christi Geburt trat Socrates in's irdische Dasein ein: Sophroniskus, ein unberühmter Bildhauer, war sein Vater; Athen der Ort seiner Geburt. Wie unbemittelt auch seine Aeltern waren: ihr Sohn empfing auf jeden Fall eine gute Erziehung und Jugendbildung, und wenn er auch nicht lange Theil an des Vaters Erwerbsgeschäften nahm, so durfte doch dieser in der Folge mit Stolz den seinen Sohn nennen, dessen laut gepriesene Grösse sein Dank und Triumph ward. Denn nachdem Socrates, frühzeitig vertraut mit den Schriften der berühmtesten Weisen, wohl schon in der väterlichen Werkstätte durch die Betrachtung der schönen Verhältnisse des menschlichen Körpers zur Ahnung der höhern Harmonie des menschlichen Geistes geführt war, trat er bald freimüthig der Afterweisheit der sogenannten Sophisten entgegen, und widmete fortan sein ganzes Leben dem erhabenen Gefühle, seine Mitbürger über ihr wahres höchstes Gut — strenge Tugendübung, treue Pflichterfüllung — aufzuklären. Diess that er in freien Mittheilungen und zufälligen Unterredungen, welche durch Frage und Antwort (socratische Methode) höchst anziehend wurden. Wenn er aber an talentvolle Jünglinge mit längeren Vorträgen sich wandte: dann wusste er in dieselben einen solchen Zauber der Beredsamkeit zu legen, dass einst Alcibiades gestand: »Wenn ich sonst den Perikles oder einen andern grossen Redner hörte, so ward ich unterhalten und ergötzt, und ich fühlte, dass er schön gesprochen habe. Aber bei keines Sterblichen Rede habe ich das empfunden, was mich Socrates durch blosse Worte empfinden liess.« Diess war die unwiderstehliche Gewalt der Wahrheit, welche Jedermann aus Socrates' Munde vernahm, und welche

auch einen Plato so angezogen hatte, dass er noch in der Nähe seines Todes der Gottheit dankte für das Glück, des Socrates Zeitgenosse gewesen zu sein. Kein Wunder, dass einen so preiswürdigen Philosophen, der ebenso als Lehrer seines Volks sich unschätzbare Verdienste erwarb, — selbst das delphische Orakel für »den Weisesten unter allen Griechen« erklärte; ein Lobspruch, den der Bescheidene mit den Worten von sich ablehnte: »Meine ganze Weisheit besteht nur darin, dass ich offen gestehe, dass ich nichts weiss!« Und solch ein erhabenes Musterbild ächter Humanität, vernünftiger Denk- und Handlungsweise, hoher Geistesbildung, reiner Herzensgesinnung, kurz jeglicher Tugend — ein Ehrwürdiger, dem sein Genius so geläuterte Ansichten vom göttlichen Wesen, von Menschenpflicht und höherer Bestimmung offenbarte, und welcher so lebte, wie er lehrte, musste den Tod des Verbrechers sterben?! So geschah es. Sein Ruhm ward sein unverschuldeter Fall; der »Einführung neuer Götter wie der Leugnung der alten, und der Verführung der Jugend« fälschlich angeklagt, verschmähte er die Bemühungen seiner Schüler und Freunde zu seiner Rettung, vertheidigte sich selbst nur kurz und mit edlem Stolze, und leerte, am Schlusse der letzten herrlichen Unterredungen über die Hoffnung der Unsterblichkeit, den Giftbecher; 70 Jahre alt starb er, ein schuldloses Opfer verlaumderischer Bosheit und Missgunst. Das erkannte zu spät sein Vaterland, und widerrief den ungerechten Urtheilsspruch; gerechter noch war die Nachwelt gegen ihn, dessen Aeusseres zwar von der Natur keineswegs begünstigt war, dessen innere Anmuth aber alle edle Seelen ihm gewann.

Cicero,

dem Alter nach der Zweite in den Reihen der hier versammelten Unsterblichen, ist dieses Ehrenplatzes gewiss vor Vielen würdig. Denn ein grosser Geist ist auch in ihm über die Erde gegangen: Er war Roms berühmtester Redner.

Zu Arpinum im Neapolitanischen ward Cicero im Jahre 116 vor Christi Geburt geboren; dort lebte sein Vater, dessen Familie zum Ritterstande gehörte, den Wissenschaften in ländlicher Ruhe. — In Rom selbst erzogen und mit den Meisterwerken griechischer Schriftsteller wie mit der Philosophie, Dicht- und Redekunst bekannt gemacht, zeigte Cicero schon früh eine ausserordentliche Lebhaftigkeit und Ueberlegenheit des Geistes. — Mit Genie und den, besonders einem Redner nöthigen Kenntnissen glänzend ausgerüstet, betrat er 26 Jahre alt, die öffentliche Laufbahn. Im Umgange mit Gelehrten und Philosophen verlebte er einige Jahre zu Athen, suchte auch Asiens geschickteste Redner auf, und kehrte so, trefflich vorbereitet, nach Rom, dessen grausamer Tyrann Sylla indess gestorben war, zurück. Bald erwarb er sich hier durch rühmliche Verwaltung der Quästur von Sicilien die Aedilwürde, ja selbst die des Consulats zu Rom, und durch seine unsterblichen Reden Aller Achtung und Beifall, triumphirte durch die siegende Gewalt seiner Beredsamkeit über Verres und Catilina, und — ging in eine freiwillige Verbannung! Denn der Neid seiner Feinde verfolgte auch ihn schon jetzt, und er, den kurz zuvor die gerettete

Republik mit dem Namen »Vater des Vaterlands« beehrt hatte, durchirrt jetzt Italien und Mazedonien mit Gram und Verzweiflung über den Undank seiner Mitbürger. Doch nach 16 Monaten riefen ihn diese zurück, bauten seine geschleiften Häuser und Villen wieder auf; einem Triumphe glich seine Rückkehr, ein neues Leben begann für ihn, ein Leben der Wissenschaft wie der öffentlichen Angelegenheiten. Endlich ereilte ihn das schauerliche Verhängniss. Cäsar fiel unter den Dolchen seiner Mörder; Antonius, des Cicero unversöhnlicher Feind, ächtete jetzt auch diesen; ungünstige Winde trieben des Fliehenden Fahrzeug ans Land zurück; noch einmal schiffte er auf Bitten seiner Sklaven sich ein, kehrte aber bald wieder auf sein Landgut bei Formiae zurück. Schon beunruhigten die Soldaten der Triumvirn die Gegend; in einer Sänfte versuchten die treuen Sklaven noch ihren verfolgten Herrn zu retten, rüsteten sich zum Kampfe für ihn gegen die Nahenden: doch Cicero sahe, dass sein Tod nun unvermeidlich sei, verbot allen Widerstand, beugte sein Haupt dem Anführer Popilius (dem er einst durch seine Beredsamkeit das Leben gerettet hatte!) entgegen, und empfing muthig den Todesstreich. Antonius liess Kopf und Hände des Ermordeten auf derselben Rednerbühne befestigen, von welcher herab — sagt Livius — der Redner eine Beredsamkeit hatte hören lassen, die nie eine menschliche Stimme erreichte! Mit Recht ehrt man noch heute Cicero's Schriften als Muster der Eloquenz, als reiche Schätze des Wissens, ihn selbst aber als einen grossen Mann, dessen Herz allen edeln Eindrücken, allen reinen und schönen Gefühlen geöffnet war.

Dante Alighieri,

der älteste und grösste unter den italienischen Dichtern der neuern Zeit ist's, welchem wir nun begegnen. Sein Leben, das er im Jahre 1265 zu Florenz begann, stellt schon früh als ein vielbewegtes sich dar. In einem Alter von 9 Jahren lernte er die Macht der Liebe kennen, und besang selbst dieses sein neues Leben — wie er den Zustand nannte — schon mit Begeisterung. Solch' eine ausserordentliche Empfänglichkeit weissagte dem Dante Alighieri ein stürmisches Dasein; und diese Stürme kamen, als er in die Kriegs- und Staatsdienste seines Vaterlands trat und thätigen Theil an den politischen Händeln nahm. Mit Wärme ergriff er die Parthei der Ghibellinen, wurde aber von den zahlreicheren Guelfen vertrieben und zum Feuertode verdammt. Ein Racheplan scheiterte, und Dante Alighieri führte seitdem ein flüchtiges und elendes Leben. Zu Ravenna verlebte er bei Guido da Palenta, einem Freunde der Musen, seine letzten Jahre, und starb, 56 Jahre alt, den 14. September 1321. Nun erst, da er nicht mehr war, beeiferten sich die Florentiner, Gelehrte und Fürsten, wetteifernd, ihren geschmäheten Landsmann öffentlich zu ehren, und das an ihm begangene Unrecht zu sühnen, indem man sein Bildniss aufstellte, Vorlesungen über sein Gedicht »la divina Commedia« halten liess, und Monumente einem Manne errichtete, welcher kurz vorher noch mehr als einmal sein unglückliches Geschick beseufzt hatte, »das bittere Brod fremder Leute zu essen!« Vollkommen gerecht aber war diese einstimmige Anerkennung seines kühnen Geistes, seiner feurigen und frommen Phantasie,

seiner durch das Studium der Alten gewonnenen wissenschaftlichen Bildung.

Den ersten Platz nimmt unstreitig unter seinen Leistungen das grosse Gedicht »Commedia« ein von ihm, um seiner Form willen so genannt. Sie besteht aus einem plastischen (der Hölle), einem malerischen (dem Fegefeuer) und einem musikalischen Theile (dem Paradiese); eine höchst originell erhabene Dichtung, unter deren Bewunderern Michel Angelo obenan steht, der die Hölle aus der göttlichen Comödie stets bei sich trug, und in seinem letzten Gerichte mehrere Gruppen oder Episoden daraus dargestellt hat. Diesem schöpferischen Dichtergeiste zunächst befindet sich

Albrecht Dürer,

der Vater der deutschen Malerei und Kupferstecherei, zu Nürnberg 1471 geboren. Sein Vater, ein geschickter Goldschmidt, wünschte auch ihn mit dieser Kunst zu befreunden, und unterrichtete seinen fleissigen Sohn selbst, welcher im 15. Jahre wirklich schon bedeutende Fortschritte gemacht hatte. Allein ein Talent, das schon früh sich entwickelte, entschied sich jetzt als vorherschende Neigung für die Malerkunst. Michael Wohlgemuth, Nürnbergs bester damaliger Maler, ward sein Lehrer. 1490 bis 1494 bereiste Dürer Deutschland, die Niederlande, Venedig und die Schweiz, und entfaltete nun eine Meisterschaft in seiner Kunst, welche Neid und Bewunderung zugleich erregte, so dass weit und breit durch alle Lande sein Ruhm erscholl. Kaiser Maximilian I. ernannte ihn zu seinem Hofmaler, Hohe und Niedere liebten, alle Gelehrte und Künstler seiner Zeit

achteten und schätzten ihn. Nur als Gatte war er nicht glücklich. Albrecht Dürer kann der Gründer der deutschen Malerschule genannt werden; bei manchen Unvollkommenheiten, wird man doch immer die Fruchtbarkeit seines Genies, die Mannigfaltigkeit und das Geistvolle seiner Compositionen, den Glanz seines Colorits, und das Edle seiner Ausführung bewundern. Hätte er die Meisterwerke der Alten in Rom studiren können, er wäre vielleicht einer der ersten unter allen Malern geworden. Er lehrte zuerst in Deutschland die Regeln der Perspective und des Verhältnisses nach den Gesetzen der Mathematik; entdeckte die Kunst, mit Scheidewasser auf Eisenplatten und Messing zu ätzen; erfand das Mittel, die Holzschnitte mit zweierlei Farben zu drucken, und die gläserne Copirscheibe; und schrieb das erste Buch vom Festungsbau in Deutschland. Gross war er besonders in der Porträtmalerei: täuschende Aehnlichkeit und geistige Auffassung waren in der Gewalt seines Pinsels. Albrecht Dürer zeigte überhaupt sich durch ächt-religiösen Sinn, Fleiss und tiefen Ernst für seine Kunst, sowie durch die Gründlichkeit und den Ausdruck seiner Werke als ächten deutschen Künstler. Den grössten Theil seiner Zeit widmete er der Kupferstecherkunst, die er ebenfalls bei Wohlgemuth erlernt hatte. Zu den Zeichen der Achtung und Zuneigung, deren der edle Künstler sich erfreute, gehört auch, dass ihm Raphaël sein Porträt schickte. Eben dieser

Raphaël Sanzio

ist der nächste, welchen wir hier unter den Unsterblichen bemerken. Dieser hochgefeierte italienische Maler gehört zu den

ausserordentlichen Menschen, welche durch die erhabensten Lobpreisungen nichts mehr gewinnen können, und die man nur zu nennen braucht, um in demselben Augenblicke die Vorstellung unvergleichlicher Vortrefflichkeit zu erwecken und zu erneuern. Ihn hat das Glück mit allen seinen Gunstbezeugungen überhäuft. Er war nach dem Zeugnisse aller gleichzeitigen Schriftsteller ein höchst bescheidener und liebenswürdiger Mann, und darum geachtet und beliebt. Ja, diese einnehmenden Eigenschaften, verbunden mit höchster Uneigennützigkeit, befreundeten ihm Alle, die sich ihm näherten. Wie glänzend auch sein Künstlerglück war, niemals erfuhr er seiner Kunstgenossen Missgunst und Eifersucht; selbst Michel Angelo liess ihm Gerechtigkeit widerfahren.

Am Charfreitag des Jahres 1483 ward Raphael zu Urbino geboren, und an demselben starb er zu Rom im Jahre 1520! —

Unglaublich aber ist, was Raphael Sanzio während einer kurzen Lebenszeit von 37 Jahren geleistet hat! Wie fruchtbar musste sein Genie, wie gross die Leichtigkeit, mit welcher er arbeitete, wie gediegen und gründlich aber auch sein Studium der Natur und Kunst sein, woraus die Meisterbilder hervorgingen, von denen, weil sie ganz Seele und Gemüth und daher voll Harmonie waren, Göthe sagt: »Das, was alle Andere wünschten gemacht zu haben, das hat er gemacht.«

Er kam in Perugino's Schule nach Perugia — der talentvolle Schüler übertraf bald den Lehrer. Michel Angelo's und Leonardo da Vinci's Ruf zog ihn jetzt nach Florenz Der Anblick ihrer Meisterwerke eröffnete ihm eine neue Bahn; selbst ihre Streitigkeiten und Ausstellungen wurden ihm nützlich.

Schon begann sein Ruhm in Italien zu erschallen. Familienangelegenheiten riefen ihn nach Urbino zurück; auch in Perugia verweilte er 2 Jahre, und vollendete an beiden Orten mehrere schon sehr seelenvolle Gemälde; dann eilte er aber noch einmal auf 4 Jahre nach Florenz, um unter Fra Bartolomeo's Anleitung auch im Colorit unaufhaltsam vorwärts zu schreiten. Voll Dank gegen seine Lehrer schied Raphael 1508 aus Italiens blühendem Athen, um einem Rufe nach Rom zu folgen, wohin ihn Papst Julius II. beschied. Mit ausgezeichneter Güte ward er von diesem aufgenommen, er übertraf aber auch Aller Erwartung; wir dürfen nur an seine herrlichen Fresko-Malereien in Vaticanischen Pallast und in der Farnesina, sowie an seine zahlreichen und unübertrefflichen Gemälde denken, um den aufrichtigsten Bewunderern des grossen Meisters uns anzureihen! — Weit entfernt, aus seinen Kenntnissen ein Geheimniss zu machen, gab er gern seinen Zöglingen (Julius Romanus, Franz Penni, Johann von Udine u. A.) den trefflichsten Rath; schenkte ihnen freigebig den grössten Theil seiner Zeichnungen, und verliess oft seine Arbeiten um über ihre Studien zu wachen.

Dankbarkeit gegen Papst Leo X. hielt ihn ab, des edelmüthigen Franz I. von Frankreich wiederholter Einladung an seinen Hof zu folgen. — »Raphael ist ohne Widerspruch unter den grössten Malern der erste, nicht weil er die meisten Theile seiner Kunst in sich vereinigte, sondern weil er die wesentlichsten derselben vollständig besass. Er war Meister in der Zeichnung, in der Composition und selbst im Ideal, während dass Correggio es nur im Colorit allein gewesen ist, und Titian

ebenfalls nur in letzterem und in der Naturnachahmung mit Glück arbeitete.«

Luther, Dr. Martin,

der Mann voll Geist und Kraft, der heldenmüthige Reformator der christlichen Kirche im 16. Jahrhundert, nimmt unsre Aufmerksamkeit nun in Anspruch.

Das Sittenverderben der Geistlichkeit der katholischen Kirche war auf das Höchste gestiegen, und es bedurfte nur eines Mannes, welcher die Mängel der kirchlichen Verfassung und Lehre mit einleuchtender Klarheit aufdeckte, und mit entschlossener Freimüthigkeit rügte, um Beifall und Anhänger zu finden: da ward Martin Luther geboren den 10. November 1483 zu Eisleben in der Grafschaft Mansfeld, von armen aber rechtschaffenen Eltern — Bergleuten. — 1505 trat er in das Erfurter Kloster der Augustiner-Eremiten. In seiner düstern Zelle beschäftigte er sich vorzüglich mit dem Lesen der Bibel, von welcher er einige Jahre vorher auf der Erfurter Universitäts-Bibliothek eine vollständige Uebersetzung kennen gelernt hatte. Vergebens aber suchte Luther die Ruhe der Seele im Kloster, und viel kleine niedrige Arbeiten verstimmten ihn noch mehr, sowie die abgelegten unnatürlichen Gelübde. Sein Aeusseres selbst verrieth den fortwährenden Kampf in seinem Innern, und dadurch ward die Aufmerksamkeif seines Ordensprovinzials Staupitz auf ihn gelenkt. Dieser war ein wohlwollender Mann, welcher die Wahrheit nicht verdammen, aber auch nicht unzeitig Aufsehen gemacht wissen wollte, wie unzufrieden er

selbst auch mit einigen Einrichtungen der Kirche war. Mit unbedingtem Vertrauen näherte sich ihm Luther und offenbarte ihm den Zustand seiner Seele. Bald aber erkannte Staupitz, dass ein Mann von so lebendigem Geist und so grosser Kraft nicht für das stille Klosterleben geschaffen sei, und empfahl daher Luthern dem Churfürst von Sachsen, Friedrich dem Weisen, zu einer Lehrstelle auf der neu errichteten Unversität Wittenberg, wohin auch Luther 1508 abging. Hier lehrte und predigte er, und 1510 ward er in Angelegenheiten seines Ordens nach Rom geschickt, und lernte jetzt das Papstthum in seiner ganzen damaligen Verworfenheit kennen, rüstete sich aber auch zugleich mit Muth, dem Unwahren mit Kraft Widerstand zu leisten. Und nachdem er 1512 Doctor der Theologie geworden war, sah er sich nicht mehr als einen blossen Mönch an, der nur für sich Wahrheit suche, sondern als einen Mann, dem sein Beruf Ausbreitung der Wahrheit zur Pflicht mache. Vielleicht erwachte auch jetzt der von Staupitz zuerst angeregte Gedanke, dass Gott ihn zu etwas Ausserordentlichem bestimmt habe, wieder, und des Dominicaner-Mönchs Tezel unverschämter Ablasshandel, gegen den sich Luther in 95, den 31. Octbr. 1517 öffentlich angeschlagenen Sätzen erklärte, war die erste Veranlassung zur Reformation oder Kirchenverbesserung!

Der letzte Theil seines Lebens — er lebte 63 Jahre — ward ihm besonders durch die Abendmahlsstreitigkeiten verbittert, und in den letzten Jahren war eine Reizbarkeit und finstere Gemüthsstimmung an ihm zu bemerken, die ihm sonst nie eigen war. Er starb den 18. Februar 1546 in seiner Vaterstadt, wohin er zur Schlichtung von Privatstreitigkeiten sich begeben

hatte; sein Leichnam wurde aber nach Wittenberg abgeführt, wo in der Schlosskirche ein einfaches Denkmal seine Ruhestätte bezeichnet. Stark war Luther an Leib und Seele, und in seiner Stellung fand er Gelegenheit, die ganze Kraft seiner Seele zu offenbaren. In der mündlichen Mittheilung war er mild, heiter und liebenswürdig. Sein Talent war ein warmes Herz, ein klarer Verstand, und ein entschiedener Wille. Die Fruchtbarkeit seiner Gedanken machte ihn erfinderisch im Vortrage, der Eifer und das Feuer seines Geistes beredt, die schlichte Vernunft gemeinverständlich, und eine muntere, witzige, zuweilen muthwillige Laune gab allen seinen Schriften eine anziehende Gefälligkeit. Mächtig haben sie auf sein Zeitalter gewirkt, und heute noch sind sie mehr als todte Zeugnisse einer schönen Vergangenheit! —

Was die biographischen Skizzen über die bisher genannten Männer uns in der Wirklichkeit zeigten, das lässt uns

William Shakespeare

auf die anziehendste Weise im Zauberlande dramatischer Dichtkunst schauen.

Im englischen Marktflecken Stratford wurde er 1564 geboren. Dort führte sein Vater, ein begüterter Mann, einen beträchtlichen Wollhandel, und bekleidete die ehrenvolle Stelle eines Friedensrichters. Kaum 15 bis 16 Jahre alt musste Shakespeare sich schon dem Mitbetreiben des Handels unterziehen, und verheirathete sich noch nicht 18 Jahre alt. Vier Jahre darauf ward er, erzählt man, von seinem Landsmanne, dem beliebten Künstler Green,

1589 zum Mitglied der Londoner Schauspielergesellschaft aufgenommen. Er trat gegen die damalige pomphafte, möglichst eintönige Manier des Vortrags mit einer gefälligen natürlichen Art auf, und gewann durch seine meisterhaften Schauspiele die Gunst des Volks und der Grossen, ja selbst der Königin Elisabeth. Zwar blickten die meisten Gelehrten und Schriftsteller vornehm auf ihn herab, doch seine Stücke galten bei Hofe. Jacob I. erlaubte ihm und zweien Genossen sogar 1610 die Errichtung einer neuen Bühne mit grossen Begünstigungen, und sein bereits blühender Wohlstand stieg 3 — 4 Jahre hindurch noch beträchtlich.

Jetzt zog er sich in seine ländliche Heimath zurück, von seiner Gattin und seinen beiden verheiratheten Töchtern umgeben, unterlag aber — er, der kräftige Mann, der alle Stürme und Kämpfe des Lebens siegreich bestanden hatte — nur zu bald dieser Friedensstille, und starb, kaum eingetreten in's 53. Jahr, den 23. April 1616, von Allen geliebt, und hochgefeiert von der Nachwelt, obwohl sein engherziges Vaterland ihm erst 1741 ein prachtvolles National-Denkmal in der Westminster-Abtey setzte. Aubrey schildert Shakespeare als einen wohlgebildeten Mann, und als einen sehr guten witzigen Gesellschafter, den man in London wegen seiner heitern und aufmunternden Laune ungemein liebte, dessen Bekanntschaft und Freundschaft die vornehmsten Herren der Umgegend von Stratford fleissig suchten. Wir aber bringen unsre Huldigungen dem Heros der Dramatik und seinem herrlichen Genius dar, dem wir Romeo und Julie, Hamlet, Richard II. und III., den Kaufmann von Venedig, Lear,

Macbeth, Julius Cäsar, und noch viele andere unvergleichliche Werke verdanken.

Shakespeare ist ein Spiegel, in welchem das Bild seiner kräftigen ruhmbegierigen Zeit treu sich darstellt. Jede seiner Darstellungen, sagt Göthe, ist eine Uhr mit krystallenem Zifferblatt und Gehäuse, welche die Stunden richtig weist, und zugleich das innere Getriebe richtig wahrnehmen lässt, wodurch dieses bewerkstelligt wird. Und nicht bloss — setzt Schlegel hinzu — Menschen bildet dieser Prometheus; er öffnet die Pforten der magischen Geisterwelt, lässt Gespenster heraufsteigen, Hexen ihren wüsten Unfug treiben, bevölkert die Luft mit scherzenden Elfen und Sylphen, und diese nur in der Einbildungskraft lebenden Wesen haben eine solche Wahrheit, dass, wären sie auch missgeborne Ungeheuer, er uns dennoch die Ueberzeugung abnöthigt: gäbe es dergleichen, so würden sie sich so betragen und benehmen müssen. Mit einem Worte, sowie er die furchtbarste, kühnste Phantasie in das Reich der Natur hineinträgt, so trägt er auf der andern Seite die Natur in die jenseits der Wirklichkeit liegenden Regionen der Phantasie hinüber. Wir erstaunen über die vertrauliche Nähe des Ausserordentlichen, Wunderbaren, ja Unerhörten. — Jeder Seelenzustand, jede Stimmung von Gleichgültigkeit und vertraulichem Scherz bis zur wilden Wuth und Verzweiflung, die Geschichte der Gemüther, die allmählige Steigerung der Leidenschaft vom ersten Entstehen an, ihre sinnliche und bildliche Energie in Sprache und Ausdruck, der Witz des Aergers, das Lachen der Verzweiflung — Alles ist in dieser reichen Welt erschöpft, und trägt das Gepräge dieses originellen Genius.

Seine Sprache aber ist aus dem Leben ergriffen, und meisterlich mit dem höchsten poetischen Schwunge verschmolzen: ein noch unübertroffenes Vorbild im Starken und Erhabenen. Doch legt er den irdischen Angelegenheiten gleichsam eine alles erfüllende verschlingende Wichtigkeit bei, und baut und gründet die Erde nicht in den Himmel. Bei ihm vermissen wir das verklärende Licht, welches vor allem

Calderon

über seine hohen Dichtungen ausstrahlen liess, dessen Leben näher zu betrachten seine gleichfalls hier aufgestellte Büste uns veranlasst. Seine Laufbahn ist noch weit glänzender und länger gewesen, als es die des englischen Dichterheros war, dem wir so eben unsere Aufmerksamkeit widmeten.

1601 wurde Calderon zu Madrid geboren, der Sprössling einer altadeligen Familie; er erhielt im dasigen Jesuiten-Collegium seine erste Bildung, vollendete sie in Salamanca, und verliess die Universität als 18jähriger Jüngling.

Früh schon hatte sein poetisches Genie sich entwickelt, und bereits vor'm 14. Jahre schrieb er sein erstes Schauspiel, welche Gattung von Poesie vornehmlich seinen Namen ehrenvoll auf die Nachwelt gebracht hat. Dieses sein Talent, und wohl auch sein reicher Erfindungsgeist für festliche Veranstaltungen erwarben ihm bald Freunde und Gönner; mehrere Grosse am Hofe nahmen sich seiner an, und eröffneten ihm eine würdige Laufbahn. Dennoch trat er in den Soldatenstand, und trug 10 Jahre lang in Mailand und den Niederlanden, sowie nach-

her in Catalonien mit Auszeichnung die Waffen, worauf er seine friedlichere Kunst mit Glück und Ruhm übte. Für Gnadenbezeugungen aller Art und eine monatliche Pension ward allerdings sein Talent am Hofe in ununterbrochener Thätigkeit erhalten. Seine Schauspiele mit allem Pomp aufzuführen scheute der Monarch keine Kosten. Nachdem Calderon 10 Jahre lang unablässig für Theater und Kirche (für diese besonders bei Fronleichnamsstücken, auf deren Verfertigung er so vorzüglichen Fleiss verwendete, dass er alle bisherigen spanischen Producte dieser Art verdunkelte) gearbeitet hatte, erhielt er Erlaubniss in den geistlichen Stand zu treten, ward 1663 Caplan an der Hofcapelle zu Madrid, und in die Brüderschaft von St. Pedro aufgenommen, die ihn 1687 zu ihrem Caplan mayor ernannte, in welchem Jahre er als ein Greis von 86 Jahren starb. Bei ihm schlug je später, je tiefer der Mysticismus Wurzel. Geistliche Stücke sagten seinem religiösen Gemüthe vorzüglich zu, und er legte auf sie besonderen Werth. Welchen Stoff der fruchtbare Dichter behandelte, überall erkennt man das Wesen des ächt poetischen Genius; unübertrefflich ist der Dichter, wenn auch nicht an Reichthum der Erfindung, doch an Feinheit der Ausführung, an Adel der Empfindung und angemessenem Ausdruck; seine (127) Comödien allein haben ihm Unsterblichkeit verschafft.

Demselben 17. Jahrhundert gehört auch

Isaak Newton

an, der geniale Schöpfer des Systems der Naturphilosophie, welcher das Licht der Welt zu Woolsthorpe in der englischen

Grafschaft Lincoln erblickte. Klein und schwächlich bei der Geburt erregte er so wenig Erwartungen von sich, dass seine Mutter nach ihres Gatten frühem Tode ihren Sohn zur künftigen Fortsetzung ihrer ländlichen Wirthschaft erzog, ihn schon nach kurzer Zeit in seinem 12. Jahre von der gelehrten Schule zurücknahm, und die häuslichen Geschäfte ihm anwiess. Weit entfernt aber, hierzu Geschick zu verrathen, entwickelte sich vielmehr jetzt bei ihm eine besondere Vorliebe zur praktischen Mechanik. Noch jetzt zeigt man in Woolsthorpe eine Sonnenuhr, die er im väterlichen Hause gefertigt. Ein Onkel, der ihn in dieser Zeit auch über mathematischen Büchern überraschte, vermochte endlich die Mutter, den Knaben wieder nach Grantham zu schicken, von wo er, 18 Jahre alt, nach Cambridge auf die Universität abging. Sein Ruhm gründet sich hauptsächlich auf drei Hauptentdeckungen: die Fluxionen-Methode, die Theorie der Gravitation, und die Spaltung des Lichts. Den unglücklichen wissenschaftlichen Streit abgerechnet, in welchen er seit 1712 mit dem berühmten Leibnitz über die Erfindung des Infinitesimalcalcüls gerieth, und eine Feuersbrunst, welche sein chemisches Laboratorium verzehrte und auf seine Gesundheit, wie auf seine Geisteskraft sehr schwächend einwirkte, hatte sich Newton grossen Glücks zu erfreuen; vor seinem Rufe verstummte der Neid der Zeitgenossen. Religiöse Betrachtungen wurden in späteren Jahren seine Hauptbeschäftigungen; sobald seine Amtsgeschäfte abgemacht waren, suchte er im Umgange mit der Religion und einigen erlesenen Freunden seine Haupterholung.

Die geistigen Kräfte dieses Mannes, der weiter vorgedrun-

gen war, als je ein andrer Sterblicher, schienen erschöpft, und er neigte sein Haupt, um der Natur, mit der er um das Geheimste gerungen hatte, den Tribut der Unterwürfigkeit zu bezahlen. Nach einer kurzen Krankheit starb er den 20. März 1727, 85 Jahre alt.

Seine Nachlassenschaft war ausserordentlich gross; seine Familie liess ihm ein prächtiges Denkmal mit der Inschrift setzen: »Mögen die Sterblichen sich rühmen und glücklich preisen, dass es einst solch eine grosse Zierde des menschlichen Geschlechts gegeben hat!«

Pope aber projectirte folgende schöne Grabschrift:

»Hier liegt Isaak Newton; Himmel, Natur und Zeit zeigen den Unsterblichen; dass er sterblich war, bezeugt dieser Marmor.«

Wenn Newton's Forschergeist die Natur beherrschte, so hat hingegen

Francois de Voltaire

als Dichter, Philosoph und Geschichtschreiber bewiesen, dass dem Geiste die Herrschaft der Welt gebührt. Er war der ausgezeichnete Mann, der es unternahm, nach langer Erniedrigung Gelehrten und Künstlern einen selbstständigen Rang der Achtung und Bewunderung zu sichern. Seine Werke, seine Meinungen haben ein ganzes Jahrhundert erfüllt: ganz Europa mit seinen Fürsten hat ihn bewundert, bei seinem Leben ganz Paris ihn gekrönt noch vorm Tode auf dem Theater, welches 60 Jahre lang von seinen Meisterstücken widergehallt hatte, und dem dasselbe Volk nachher im stolzen Rausche die glänzende Ehre der Apotheose zuerkannte.

Marie François Arouet, welcher den Namen Voltaire (so hiess eine kleine Besitzung seiner Mutter) so berühmt gemacht hat, wurde den 20. Februar 1694 zu Châtenai bei Paris geboren. Sein Vater, Notar des Châtelet und zuletzt Schatzmeister der Rechnungskammer, besass ein nicht unbeträchtliches Vermögen, und konnte daher seinem Sohne eine ganz vorzügliche Erziehung geben. Schon im Jesuiten-Collegium Louis des XIV., seiner ersten Bildungsanstalt, zeigte er ganz besondere Talente, welche zu den grössten Hoffnungen berechtigten. Im juristischen Studium, dem er sich nach seines Vaters Wunsch widmete, brachte er es nicht weit, machte lieber Verse, und nährte diese Neigung, wie die Liebe zu freier Geistesthätigkeit in der Gesellschaft geistreicher Männer. Hier lernte er zuerst den Ton der feinern Welt kennen, der ihm auch als Schriftsteller eigen blieb, und wodurch er sich vorzüglich seinen Einfluss verschaffte. Die Henriade und le Siècle de Louis XIV. wurden damals entworfen; erstere vollendete er in der Bastille, wo er 1716, durch seine Neigung zu Spottgedichten bekannt, und beschuldigt eins gegen die Regierung geschrieben zu haben, 1½ Jahre zubrachte.

Auch seinen Oedipus verbesserte er daselbst, ein Trauerspiel, welches in 1 Jahre 45 Mal gegeben ward. 1722 machte Voltaire in Brüssel Rousseau's Bekanntschaft, doch widersprechende Lebensansichten entzweiten beide gänzlich.

Ein Privatstreit brachte Voltaire nochmals (1726) in die Bastille: nach 6 Monaten musste er Frankreich verlassen, lebte in England 2 Jahre als Philosoph und als glücklicher Speculant, der mit grosser Ordnung, Geschicklichkeit und Thätigkeit seine Geldgeschäfte betrieb. Nach seines Vaters-Bruders Tode besass

Voltaire ein Vermögen von fast 130,000 Livres Renten, wovon er besonders aufkeimende literarische Talente unterstützte. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland trat er 1730 den Anmaassungen der Kirche mit seinen lettres philosophiques so heftig entgegen, dass sein Buch vom Parlement zum Feuer verdammt, und er selbst genöthigt ward, sich verborgen zu halten.

Ein politischer Dienst versöhnte ihn 1740 mit dem Hofe, denn er gewann Friedrich den Grossen für ein Bündniss mit Frankreich.

Seine eigne genaue Freundschaft mit diesem Fürsten dauerte kaum 1 Jahr. Nach andern Lebensstürmen kaufte Voltaire sein Landgut Ferney, und verlebte hier den Rest seines Lebens unabhängig, zog Manufacturisten und Colonisten in sein Gebiet, das er wie ein kleiner Fürst beherrschte.

Oft kränkte er die Religion selbst, indem er ihre tyrannischen Diener angreifen wollte (z. B. in dem stylistischen Meisterwerke Candide). Doch bei allem Glanze des Ruhms war Voltaire nichts weniger als glücklich; an die immerwährende Bewunderung der Welt gewöhnt, seines stillen Aufenthalts überdrüssig, begab er sich noch ein Mal 1778 nach Paris, feierte dort seine letzten Triumphe und erlag endlich den Gefühlsaufregungen, wie ununterbrochenen literarischen Arbeiten; eine Dosis Opium sollte ihm Schlaf bringen, scheint aber seinen Tod beschleunigt zu haben. Seine Ahnung erfüllte sich: »Ich bin nur nach Paris gekommen um meinen Ruhm und mein Grab zu finden.« Er starb den 30. Mai 1778. Seine Gebeine ruhen seit 1791 im Pantheon. Obgleich Voltaire wie Fontenelle, der 100 Jahre lebte, bei seiner Geburt so schwach war, dass

man ihn erst nach 9 Monaten taufen liess, so erreichte er doch ein Alter von 85 Jahren. Sein Aeusseres war keineswegs einnehmend, sein Charakter nicht fleckenlos, und aus seiner eitlen Selbstsucht ist es zu erklären, dass er Aller Bewunderung, aber Keines Freundschaft gewann.

Doch ein grosser Geist ist er gewesen, wenn auch kein grosser Mensch; seine Schriften sind unbeschreiblich reizend, einfach, klar; nie fade und gemein; seine zahlreichen dramatischen Werke stehen unter allen andern auf der höchsten Stufe: er hat unter allen seinen Landsleuten am glücklichsten mit Corneille und Racine um die Palme gerungen.

Als Prosaiker ist er unerreichbar; schön und glänzend ist sein Ausdruck, reich sein Witz.

Ein Zeitgenosse des grossen Voltaire war

Benjamin Franklin,

der Amerikaner, welcher unter die ausgezeichnetsten Männer seines Jahrhunderts gehört; als Physiker, als Schriftsteller, und als Politiker hat er sich unsterbliche Verdienste um die Mit- und Nachwelt erworben.

Geboren war er zu Boston 1706 von unbemittelten Eltern. Wohl bemerkte sein Vater frühe die Fertigkeiten des Knaben, und hätte ihn gerne den theologischen Studien gewidmet, musste aber diesen Plan aus Mangel an den nöthigen Mitteln wieder aufgeben. Als er das 12. Jahr erreicht hatte, entschloss er sich bei seinem Bruder die Buchdruckerkunst zu erlernen, machte schnelle Fortschritte, und widmete seine Freistunden dem Lesen; mit Büchern versah ihn ein wohlwollender Kaufmann.

Seine frugale Diät ersparte ihm Geld und Zeit, er las damals Locke's Versuch, Xenophon's Denkwürdigkeiten, Shaftsbury's und Collin's Schriften, dichtete auch glücklich, und schriftstellerte mit Beifall für eine Zeitung. Misshelligkeiten mit seinem Bruder bewogen ihn, Boston zu verlassen, und nach Philadelphia zu gehen, wo er seine Studien mit Eifer fortsetzte, ja vom Gouverneur der Provinz, der die vortheilhafteste Meinung von dem Jünglinge durch einen seiner Briefe gefasst hatte, sogar ermuntert wurde, eine eigene Druckerei anzulegen, und das Nöthige hierzu sich in England selbst anzukaufen. Da aber fand er sich in allen seinen Hoffnungen getäuscht, und musste selbst seinen Begleiter, den jungen Ralph, mit ernähren. Nach 18 Monaten kehrte er nach Philadelphia zurück.

Unterwegs machte er die Bekanntschaft eines Kaufmanns, ward dessen Buchhalter, musste aber nach dessen bald erfolgtem Tode aufs Neue zur Buchdruckerei seine Zuflucht nehmen, setzte indessen dabei seine Studien unablässig fort, stiftete eine literarische Gesellschaft junger Leute zu Untersuchungen über Moral, Politik, Physik u. s. w., errichtete endlich eine eigene Druckerei, verheirathete sich 1730, und lebte glücklich und geachtet. Ungetheilten Beifall fand er als politischer Schriftsteller; ein günstiger Erfolg krönte seine Bemühungen durch Erfindung des Blitzableiters 1749. Obwohl ihm das englische Ministerium den mit ansehnlichen Einkünften verbundenen Posten eines General-Postmeisters aller amerikanischen Colonien übertrug, führte er doch die gerechte Sache seines Vaterlandes als unbestechlicher Patriot, sprach 1767 freimüthig für Nordamerika's Freiheit (was ihm seine Stelle kostete), ging 71 Jahre alt als

Unterhändler nach Frankreich, und erschien, nachdem Ludwig XVI. 1778 die Unabhängigkeit der 13 vereinigten Staaten von Nordamerika anerkannt hatte, ein schlichter Greis am glänzenden Hof von Versailles als bevollmächtigter Minister seines Vaterlandes; er wurde der Gegenstand allgemeiner Verehrung und kehrte 1783 nach dem Friedensschlusse nach Philadelphia zurück, wo Alles wetteiferte ihm Beweise der Achtung zu geben.

Er bekleidete noch trotz seines hohen Alters die Stelle eines Präsidenten der Versammlung von Pennsylvanien, und starb den 17. April 1790. Die National-Versammlung in Frankreich legte auf Mirabeau's Antrag eine dreitägige Trauer um ihn an.

Schon bei seiner Aufnahme in die französische Academie war er mit den schönen Worten bewillkommnet worden: »Muthig entriss er dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter.«

Mit ruhiger Klarheit durchschaute sein scharfsinniger Geist die Verhältnisse des Lebens im Grossen wie im Kleinen, ohne je von der Bahn der Wahrheit abzugleiten. Sein edles Herz umfasste das Wohl der Menschheit. Unübertrefflich ist er in der Kunst die Lehren der Moral zu entwickeln, und sie auf die Pflichten der Freundschaft, auf Benutzung der Zeit, auf die nothwendige Verbindung des eigenen Wohls mit dem allgemeinen, auf die Früchte der Arbeitsamkeit und die die geselligen Tugenden uns verschaffen, anzuwenden. (Die schöne Schrift: Sprichwörter des alten Heinrich, oder die Weisheit des guten Richard, ist nach Einkleidung und Inhalt das Muster einer Volksschrift.)

Höchst anspruchslos und originell ist die Grabschrift, welche Franklin selbst sich setzte:

»Hier liegt der Leib Benj. Franklins, eines Buchdruckers (gleich dem Deckel eines alten Buchs, aus welchem der Inhalt herausgenommen, und der seiner Inschrift und Vergoldung beraubt ist), eine Speise für Würmer; doch wird das Werk selbst nicht verloren sein, sondern (wie er glaubt) dermaleinst erscheinen in einer neuen schönen Ausgabe, durchgesehen und verbessert von dem Verfasser.«

In Franklin's Zeitalter gehört auch

Carl von Linné,

der schwedische Reformator der Naturgeschichte hinsichtlich der Botanik. Er war zu Röshult in Smaland den 24. Mai 1707 geboren, eines Landpredigers Sohn, und von seinem Vater eines Gelübdes wegen zum geistlichen Stande bestimmt. Schon früh hatte Linné Gelegenheit die Pflanzenkunde zu üben, da sein Vater ein leidenschaftlicher Botaniker war.

Die damalige Schulmethode zu Wexiö widerte den Knaben bald so sehr an, dass er den Unterricht oft umging, um seiner Lieblingsneigung nachzuhängen und Pflanzen aufzusuchen. So blieb er freilich in den Schulkenntnissen zurück, und ermüdete durch scheinbare Trägheit seine Lehrer, welche endlich seinem Vater erklärten: aus seinem Sohne, der nur bemüht sei, Kräuter zu suchen und Schmetterlinge zu fangen, könne höchstens ein Handwerker werden. Auf dieses Urtheil kam der Verkannte wirklich zu einem Schuhmacher in die Lehre, blieb aber glücklicher Weise nicht lange in dieser Lage, indem der Arzt Rothmann, welcher am jungen Linné ungewöhnliche Talente bemerkt hatte, dem Vater vorstellte, dass den Jüngling

seine Lehrer nicht beurtheilen könnten, und der Mutter rieth ihr Gelübde zu halten und ihrem Sohne zu erlauben ein Priester der Natur zu werden. Die Eltern folgten dem verständigen Rathe; freudig verliess Linné Lehrmeister und Werkstatt, studirte nun fleissig Tournefort's brauchbares botanisches Werk, benutzte noch zwei Jahre die Bibliothek in Wexiö und Rothmann's Anleitung, und bereitete sich so auf seine grosse Laufbahn vor. Seine bereits hervorragenden botanischen Kenntnisse erleichterten ihm sein eigentliches Brodstudium, die Arzneikunst, sehr, welche er, fast 20 Jahre alt, erwählte. Noch einige Zeit hatte Linné mit Dürftigkeit zu kämpfen, dann wurde er durch den ehrwürdigen Prälat Celsius aus seiner hülflosen Lage befreit, und zum Gehülfen bei Herausgabe einer Schrift über die biblischen Pflanzen erwählt. Hier wurde nun Linné in seinem 24. Jahre auf die Idee geführt, ob nicht bei der anerkannten Wichtigkeit der Geschlechtstheile das so deutlich sich offenbarende Verhältniss derselben zu einander die Grundlage zu einem neuen Lehrgebäude der Botanik hergeben könnte, welches durch seine Einheit und die Folgerichtigkeit seiner Verbindungen den Vorzug vor allen übrigen Systemen verdiene. Im Jahre 1732 machte er auf Kosten der Literarischen Gesellschaft eine sechsmonatliche gefahrvolle Reise durch Lappland (800 deutsche Meilen mit 50 Thalern) allein, und kehrte mit wichtiger Beute für die Wissenschaft zurück. In trefflichen Schriften machte er den Reichthum seiner Entdeckungen bekannt; die Genauigkeit und Richtigkeit seiner Beschreibungen erregte allgemeine Bewunderung. 1735 trat er in Leyden, wo ihm sein tiefes Wissen Boerhave's und Gronov's Bekanntschaft und innige Freund-

schaft erwarb, zuerst mit seinem genialen Werke, dem Natur-Systeme in Tabellen, hervor; führte hierauf die Aufsicht über des reichen Kaufmanns Clifford herrlichen Garten zu Hartecamp bei Harlem (1736), den er gleichfalls beschrieb, besuchte auch England bei Gelegenheit, verliess 1738 Holland wieder und lernte in Paris den berühmten Botaniker Jussieu kennen; kam nach Stockholm, wo sich indess niemand um ihn kümmerte, bis seine glückliche Behandlung der Brustschwäche bei Hofe bekannt wurde, und nun, nachdem die Königin Ulrike Eleonore sich von ihm behandeln liess, die vornehmsten und reichsten Kranken ihm zuströmten. Jetzt ward er Arzt bei der Admiralität und königlicher Botanicus, 1742 endlich Professor der Botanik in Upsala. Auch brachte er die nächsten 30 Jahre in einer höchst fruchtbaren literarischen Thätigkeit zu, empfing 1772 statt erbetener Entlassung aus dem akademischen Amte, vom Könige ein Gut, wo er nach Belieben wohnen konnte, bis ein doppelter Schlagfluss ihm eine traurige Schwäche des Geistes und Körpers hinterliess, welche der Tod den 10. Jan. 1778 endigte. Wie ganz Europa, wie auch sein Vaterland schon bei seinem Leben ihn ehrte, so hielt ihm der König selbst (der ihm auch den Adel verliehen hatte) seine Leichenrede, und liess ihm ein prächtiges Monument im Garten zu Upsala errichten. Selten kommen in der Geschichte der Wissenschaften Männer vor, welche mit einem so ausserordentlichen Scharfsinn so viel Klarheit und Ordnung der Begriffe, so viel Muth und Beharrlichkeit, so viel treffenden Witz verbanden, wie Linné. Er war ein liebenswürdiger Mann, der sich die innigste Verehrung seiner Schüler zu verschaffen wusste. Im

Jahr 1819 liess Carl XIV. ihm als Denkmal an seinem Geburtsorte eine Schule errichten.

Joh. C. W. A. Mozart,

Deutschlands grösster Componist, geboren zu Salzburg 1756 am 27. Jan., der kaum 3 Jahre alt und schon über harmonirende Intervalle sich freute, die er selbst auf dem Claviere gegriffen hatte, daher auch sein Vater, erzbischöflicher Kapellmeister, für die musikalische Fortbildung seines Sohnes ganz besondere Sorge trug, dem 4jährigen Knaben einige Menuetten und andere Stücke lehrte, die er schnell und taktfest spielte. Von nun an machte Mozart schnelle Fortschritte, componirte im 5. Jahre bereits selbst kleine Sachen, die er seinem Vater vorspielte und von diesem zu Papier bringen liess. Mit Riesenschritten ging er vorwärts und überraschte einst selbst den Vater mit einem eben so kunstgerechten als schweren Clavierconcerte. So konnte der alte Mozart mit dem noch nicht 6jährigen Knaben und der gleichfalls sehr musikalischen Schwester Maria Anna eine Reise nach München und Wien machen, wo die beiden kleinen Virtuosen eine sehr schmeichelhafte Aufnahme am kaiserlichen Hofe fanden. In allen seinen Werken finden wir das für das Schöne der Kunst empfängliche Gemüth, dieselbe liebliche Klarheit bei aller Vollstimmigkeit und Kühnheit wieder. Allgemein verbreitete sich sein Ruhm auf der ersten grossen Reise, welche die Familie 1763 ausser Deutschland machte. In Paris gab der 7jährige Mozart seine ersten Claviersonaten heraus. In England spielte er zur allgemeinen Bewunderung auch die

Orgel des Königs. Später war Mozart Concertmeister beim salzburgischen Hof-Orchester, und reiste 1769 mit seinem Vater nach Italien; — Bologna, Neapel und Rom ertönten bald von seinem Ruhm; der Papst ertheilte ihm Kreuz und Breve als Ritter des goldnen Sporns.

Als er in Bologna bei verschlossenem Thüren in ½ Stunde eine 4stimmige Antiphonie gesetzt hatte, wurde er einstimmig als Mitglied und Kapellmeister der philharmonischen Gesellschaft aufgenommen. In Mailand componirte er 1770 die erste Oper Mithridat, welche zwanzigmal nach einander wiederholt wurde. 1771 componirte er eine grosse theatralische Serenade zur Vermählung des Erzherzogs Ferdinand in Mailand 1773, ging nochmals nach Paris, dann aber nach Wien in kaiserliche Dienste, wo er seit seinem 24. Jahre blieb.

Frühe schon wurde dieser seltene Geist der Raphael der Tonkünstler. Am liebsten spielte er bei Nacht, und bis zum frühen Morgen hin, wenn man ihn nicht mit Gewalt vom Klavier entfernte. Gewöhnlich componirte er am Morgen und im Bette. Seine Physionomie verrieth nichts Ausserordentliches. Er war klein, hager und blass.

Herrlich aber ist, was sein Genius uns gab. Idomeneo, die Entführung aus dem Serail (von welcher Joseph II. zu Mozart sagte: »Diese Musik ist zu schön für unsre Ohren, doch sind gewaltig viel Noten darin;« worauf Mozart erwiederte: »Grade soviel, als sich gehört!«), Figaro's Hochzeit, Don Juan, Titus, die Zauberflöte u. s. w. entzücken uns noch heute. Ueber seine letzte Arbeit: das berühmte Requiem, herrscht noch immer grosse Dunkelheit rücksichtlich der sie begleitenden

Umstände; gewiss ist's, dass er sie mit ahnungsvollem Feuer und Enthusiasmus, mit ungewöhnlicher Anstrengung bei schon kränkelnder Gesundheit vornahm, und er einst mit Thränen äusserte: er setze das Requiem für sich selbst. Kaum war's vollendet, so hatte er auch die glänzendste Laufbahn, nur 36 Jahre alt, beschlossen, den 5. Decbr. 1792. Was Mozart im Reiche der Töne leistete, das ist

Friedrich Christoph von Schiller

uns besonders als Dichter geworden. Seine poetischen, dramatischen, historischen Werke, mehr als die irgend eines andern Deutschen Gemeingut seiner Nation, erregen in allen Volksklassen noch heute Entzücken. Der Tag, welcher einst Luthern das Leben gegeben, war im Jahre 1759 auch unsers Schillers Geburtstag, und Marbach, ein würtembergisches Städtchen am Neckar, der Ort seiner Geburt, ein biederer die Wissenschaften liebender Militair sein Vater, seine Mutter eine treffliche und gemüthliche Hausfrau Der Sohn zeigte schon als Knabe eine feurige gemüthliche Einbildungskraft, las mit Vergnügen die heiligen Sänger des alten Bundes; Hesekiels Visionen entzückten ihn vor Allem; überall zeigten sich Spuren eines weichen, redlichen und frommen Herzens. Eben diese frühe Vertrautheit mit den alttestamentlichen Dichtern in Luthers kräftiger Sprache, sowie nachher das Studium von Klopstock's ernsten hohen Werken hatte auf die Entwickelung und Richtung seines dichterischen Genius einen entschiedenen Einfluss. Ein glänzendes Schauspiel, das er im 9. Jahre sah, bewirkte, dass alle seine

jugendlichen Spiele sich auf Schauspiele bezogen; sein erstes Gedicht soll er am Tage vor seiner Confirmation 1772 ausgearbeitet haben. Sonst war er muthwillig munter und dabei von grossem Fleisse. Dieser veranlasste Herzog Carl von Würtemberg, dass er ihn in die militairische Carls-Schule in Stuttgart 1773 aufnehmen liess. Den Verhältnissen seiner Eltern opferte er seine Neigung, und entschied sich hier für das juristische Studium, vertauschte aber 1795 gern die Jurisprudenz mit der Medicin, als für diese gleichfalls eine Anstalt bei jener Militair-Academie eröffnet wurde. Tief empfand sein Geist den dort herrschenden Druck, erschuf sich aber dafür eine ideale Welt; und dass Schiller die wirkliche Welt nicht ohne Bitterkeit und Trotz anzuschauen sich gewöhnte, war die Folge jener alle Freiheit der Geister einengenden und niederdrückenden Erziehungsmethode. Nächst dem medicinischen Studium trieb er vorzüglich Geschichte und lateinische Sprache. Die Bekanntschaft mit Gerstenberg's Ugolino weckte plötzlich in ihm die Liebe zur tragischen Dichtkunst; Göthe's Götz von Berlichingen, Leisewitzens Julius von Tarent und Lessing's dramatische Arbeiten nährten diese Gluth, Shakespeare's belebender Athem endlich fachte sie zur Flamme an. Seine ersten dramatischen Versuche verbrannte er. Durch Plutarch's Lebensbeschreibungen, Herder's, Garve's, Ferguson's Schriften bildete er seinen historischen und philosophischen Geist. Nachdem Schiller trotz grosser Zwangseinschränkungen auf der Stuttgarter Academie die glücklichsten Tage verlebt, wurde er 1780 nach Vollendung seiner akademischen Studien als Regimentsarzt angestellt. Viele Gedichte entstanden jetzt. Auch seine Räuber gab er nun heraus: sie wurden 1782 in

Mannheim zum ersten Male aufgeführt. Ein so originelles Werk machte ein lebhaftes und allgemeines Aufsehen, zog ihm aber auch solche Unannehmlichkeiten zu, dass er sich 1782 heimlich aus Stuttgart entfernte, und, von der Familie von Wollzogen im Meiningischen wohlwollend aufgenommen, seinen Fiesco und Cabale und Liebe vollendete. 1783 sah er seine Räuber in Mannheim von Iffland, Beck und Beil glänzend dargestellt, fand daselbst die vornehmsten Freunde, Dalberg, Anton von Klein, und erhielt durch deren Mitwirkung die Anstellung als Theaterdichter an der Mannheimer Bühne, in welchem Amte er sich um so glücklicher fühlte, da er die Schaubühne nach ihrem höchsten Einflusse auf den Menschen würdigte, und sie als moralische Anstalt betrachtete. Die Vorlesung einiger Scenen aus seinem jetzt begonnenen Don Carlos machte, dass der Grossherzog von Weimar ihn zum Rath ernannte. Nach einem erweiterten Wirkungskreise sich sehnend ging Schiller 1785 nach Leipzig, und lebte dort und zu Gohlis in einem freundschaftlichen Kreise. Dann weilte er bis 1787 in Dresden, wo er die Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande schrieb. Nun, da er frei war, leerte er oft den Becher edler und genialer Freuden, schwelgte in den Reizen einer erhabenen Natur. Im Hause des ihm befreundeten Appellations-Raths, des Herrn Körner, zu Loschwitz vollendete Schiller seinen Don Carlos, »ein Familiengemälde aus einem königl. Hause,« wie er das Stück selbst nennt, und das er keineswegs für mängelfrei erklärt. —

1787 ging Schiller nach Weimar, und lernte in Rudolstadt seine Gattin, ebendaselbst 1788 Göthe'n kennen, durch dessen

Vermittelung er auch 1789 in Jena die Professur der Geschichte und Philosophie bekam. In und ausserhalb Deutschland wurden jetzt Schiller's grosse Verdienste bekannt, und 1790, das Jahr seiner Vermählung mit Fräulein von Lengefeld, ernannte ihn der Herzog von Meiningen zum Hofrathe. Der deutsche Kaiser erhob ihn 1802 in den Reichsadelstand. Er correspondirte fortwährend mit Göthe. Diese vertrauliche Verbindung hatte auf Schiller's Poesie den entschiedensten Einfluss. In Verbindung mit Göthe erschienen 1796 die kritischen Xenien, 1797 Schillers erste Balladen, 1799 Wallenstein. Nach Vollendung dieses grossen Drama's zogen ihn Göthe und das Theater immer fester nach Weimar: er lebte hier seit 1799 im Umgange der geistreichsten Freunde. Maria Stuart und die Jungfrau von Orleans erschienen 1800 und 1801, — Werke, welche den Gipfel seiner dramatischen Poesie zu bezeichnen scheinen.

1803 wurde die Braut von Messina, nach ihr sein letztes grosses Werk Wilhelm Tell geboren, — ein Werk, das er, ein Seher der Zukunft, seinem Volke zum kostbaren Erbe hinterliess, dessen Erniedrigung er nicht schauen sollte.

Kränklich kehrte Schiller 1804 von Berlin, wo er der Aufführung des Wilhelm Tell selbst beiwohnte, nach Weimar zurück, genas dem Anscheine nach wieder, allein unerwartet starb er am 19. März 1805 in seinem 46. Lebensjahre, tief und allgemein wegen seiner seltenen Geistesgaben, wie um seines vortrefflichen Charakters willen betrauert. —

Selten waren die Gaben seines Herzens. Hass gegen alles Falsche und Rechtswidrige war ein Hauptzug seines Charakters; ein reiner Ernst und Eifer für das Wahre und Schöne, eine

tiefe Ehrfurcht vor dem Heiligen erfüllten den tugendhaften Künstler. Zutraulich und offen gewann er schnell eines Jeden Vertrauen; kein Stolz, keine vornehme Zurückhaltung entfernten von ihm, je näher man ihm kam, desto mächtiger zog er an. Seine lange Statur, sein hageres bleiches Gesicht, das Spuren der Kränklichkeit trug, mochten im ersten Augenblick gleichgültig lassen, aber sobald sich die Lippen zur Rede öffneten, war über sein Gesicht eine unbeschreibliche Anmuth verbreitet. Im Ringen nach dem ewig Göttlichen war er für Wissenschaft und Kunst ein Opfer geworden. Er wendete die Blüthe höchsten Strebens, das Leben selbst an dieses Bild des Lebens.

Johann Wolfgang v. Göthe,

Schillers vertraulicher Freund, den Deutschland als seinen Dichterfürsten begrüsst, wurde den 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater, kaiserlicher Rath, in angesehenen Verhältnissen lebte.

Mit ausserordentlichen Naturgaben war Göthe ausgestattet; auf die vielfache Richtung seines eminenten Geistes aber hatte seine vielfache Bildungsgeschichte den entschiedensten Einfluss. In seinem von ihm selbst beschriebenen Leben findet man, dass seines Vaters Liebe für Kunst und Literatur, eine würdige häusliche Umgebung, sowie die Vaterstadt mit ihren Sehenswürdigkeiten, das rege Leben der jährlich wiederkehrenden Messen, die Pracht einer Kaiserkrönung, — dieses alles an-

regend auf das Gemüth des Knaben schon wirkte, der durch schnelles Ergreifen, Verarbeiten und Festhalten sehr bald dem Unterricht entwuchs.

Als er das 8. Jahr angetreten, brach der siebenjährige Krieg aus, der seine weitere Ausbildung auf mannigfache Weise förderte, besonders als einige Jahre darauf die Franzosen Frankfurt a. M. besetzten, und Graf von Thorane seine Wohnung im Hause seiner Eltern nahm. Zeichnungen, Musik, die Anfangsgründe der Rechtswissenschaft und Sprachkunde beschäftigten ihn zu jener Zeit abwechselnd. Zum Behuf der letzteren erfand er ein eigenes Mittel: er ersann nämlich einen Roman von 6 bis 7 Geschwistern, die sich in eben so vielen Sprachen Nachricht von ihren Empfindungen und Zuständen mittheilten. Das gebrauchte Juden-Deutsch des Jüngsten führte ihn auf Erlernung des Hebräischen, wodurch sein Geist und seine Gefühle sich in die morgenländischen Gegenden des 1. Buchs Moses versetzten: daher er bald an ein Ausmalen biblischer Charaktere und Begebenheiten ging. Die Geschichte Josephs war sein erstes grosses poetisches Werk. — Im Umgange mit bedeutenden Männern erwarb er sich die ihm noch abgehende Erfahrung. Konnte nun noch irgend Etwas Poesie in das Leben des jungen Dichters bringen, so war es die Liebe. Leider sollte die Rosenzeit derselben schnell vorübergehen, doch auf seine Schilderung der Weiblichkeit (in Egmont Clärchen, und im Faust selbst bis auf den Namen) hat sie nicht unbedeutend eingewirkt. Nachdem der erste Sturm der Leidenschaft ihm Schlaf, Ruhe und Gesundheit geraubt, gewann er, wieder genesen, doch Eins: — höhere Selbständigkeit; er bereitete sich

nun mit grösserem Eifer auf die academischen Studien vor, und ging nach Leipzig, wo Gottsched noch lebte, Ernesti und Gellert aber vorzüglich seine Blicke auf sich zogen. Bald wurden ihm die philosophischen und juristischen Collegien seiner Zeit verleidet (man denke an die bekannte Scene im Faust!), selbst die Poesie lag im theoretischen Dunkel; nur praktisch regte sich der deutsche Frei- und Frohsinn, und geniale Werke entsprangen.

So war auch Göthe auf sich selbst, auf sein Inneres beschränkt, wenn er zu seinen Gedichten eine wahre Unterlage, Reflexion, Empfindung verlangte: eine Richtung, von der er sein ganzes Leben nicht abweichen konnte, so dass er, was ihn freute oder quälte oder sonst beschäftigte, in ein Bild, ein Gedicht verwandelte, und darüber mit sich selbst abschloss, um sowohl seine äusseren Begriffe der Dinge zu berichtigen, als sich im Innern deshalb zu beruhigen. Schon zeitig blickte er in die seltsamen Irrgänge, mit welchen die menschliche Gesellschaft unterhöhlt ist. Obgleich daneben sich auch ein verwegener Humor entwickelte, erschienen ihm doch die Angelegenheiten des Herzens immer als die wichtigsten, und er ermüdete nicht, über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menschlichen Wesens, und über das Hohe und Tiefe nachzudenken, dessen Verknüpfung in unserer Natur als das Räthsel des Menschenlebens betrachtet werden kann. Oeser leitete auch Göthe'n zur Kunstgeschichte an, welche Lippert und Winkelmann in Leipzig und Dresden eifrig studirten. Das erfolgreichste Ereigniss war Göthe's Bekanntschaft und Verbindung in Strassburg mit Herder, der ihm

einen höheren Sinn der italienischen Schule wie der Poesie öffnete. Er promovirte daselbst 1771, kehrte in's Vaterhaus zurück, und lenkte 1773 durch seinen Götz, und 1774 durch Werther die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich, namentlich auch die des damaligen Erbprinzen von Weimar, der ihn nach seinem Regierungsantritte an den Hof einlud, 1776 zum Legations-Rath, 1779 zum wirklichen Geheimen-Rath, 1782 zum Kammerpräsidenten berief, und adelte.

In Gesellschaft seines Fürsten bereiste Göthe die Schweiz, und 1786 Italien, stieg bis zum Minister, und ward 1807 von Alexander und Napoleon mit Orden geziert, ja 1828 schmückte ihn Baierns König Ludwig I. persönlich damit.

Dem Dichter des Götz, Egmont, Faust, Torquato Tasso u. s. w. reicht die dankbare Mit- und Nachwelt den Kranz der Unsterblichkeit!

Zum Schlusse füge ich für meine Kunstfreunde noch hinzu: dass ich diese Mittheilungen über neu hinzugekommene Kunstwerke in meinen Sammlungen in Leipzig und Lützschena fortsetzen werde, wenn meine vielen Beschäftigungen und mein vorgerücktes Alter mich nicht daran verhindern.



